



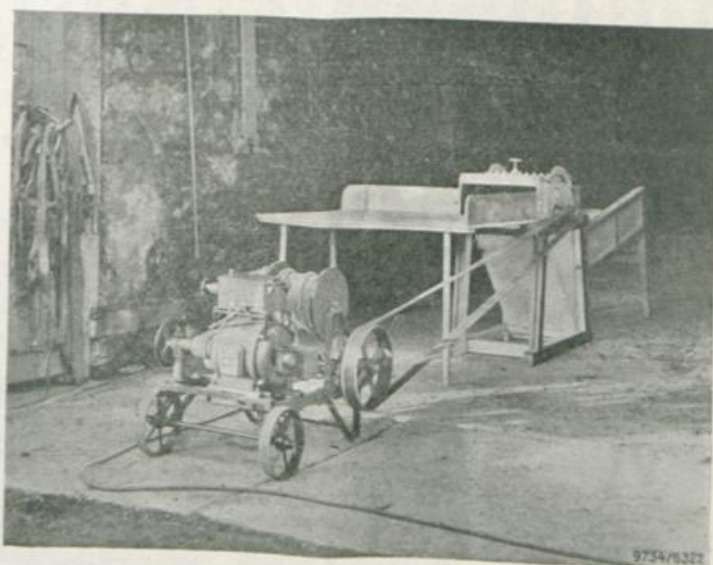
Deutsche Internierten Zeitung.



Pilatus.

B B C

Fahrbare Elektromotoren



Fahrbarer Brown-Boveri-Motor auf einem Bauernhof.

Praktisch für Landwirtschaft und Klein-
industrie für elektrische Antriebe aller Art.

Fünf Geschwindigkeiten.

Zwei Drehrichtungen.

A-G. BROWN, BOVERI & C^{IE}
BADEN (SCHWEIZ)



Mexiko.

Von Hans Baehr, Zivilinternierter, St. Gallen.
(Schluß.)

Der Präsident, dem Mexiko seine größte wirtschaftliche Entwicklung zu danken hat, ist und bleibt Don Porfirio Diaz. Während seiner 35-jährigen Regierungszeit gelang es ihm, Ruhe und Ordnung in das Land zu bringen und somit dem Handel und der Entwicklung des Landes die Wege zu ebneten. Sein Hauptaugenmerk richtete er



Don Porfirio Diaz.

auf die strenge Disziplin und auf die Vollkommenheit der Armee. Mustergültig war die Organisation der Stadt- und Landpolizei. Während die ersteren Uniformen nach europäischem Muster tragen, kleiden sich die letzteren noch nach Landessitte: mit dem großen Hut, meistens aus hellgrauem Filz mit Silberstickerei, eng anliegenden Bein Kleidern und den Sporen, deren Räder einen Durchmesser

von 10 cm haben. Einer der besten Generäle zu Porfirios Zeiten war Obregon, dessen Name vor kurzem in der Tagespresse genannt wurde. Vor der Revolution bestand das mexikanische Heer aus 8 Divisionskommandeuren, 54 Brigadegenerälen, 48 Brigadiere, 758 Stabs-offizieren, 2526 Offizieren und 24785 Mannschaften. Im Kriegsfall hätte Mexiko unter der Regierung von Don Porfirio Diaz 150 000 Mann unter Waffen stehen gehabt. Die Hauptstadt, welche auf dem von hohen Bergen umgebenen Hochplateau gelegen ist, zählt ungefähr 400 000 Einwohner.

Der Marktplatz oder Plaza genannt, mutet uns mit den vielen elektrischen Straßenbahnlinien ganz europäisch an, desgleichen die mit verschwenderischer Pracht ausgestatteten Gebäude, wie die Post, die Kathedrale und die verschiedenen Regierungsgebäude. Die Bibliothek enthält die Werke sämtlicher spanischer Schriftsteller, doch sind auch die Klassiker von Deutschland und andern Ländern vertreten. In dem Vorgarten steht ein großes Denkmal von Alexander von Humboldt in weißem Marmor mit der Aufschrift: „Dem mexikanischen Volke, der deutsche Kaiser“ und wurde anlässlich der Jahrhundertfeier 1910 von unserm Kaiser geschenkt. Mexiko ist durchweg katholisch und besitzt daher viele und teils sehr schöne Kirchen. Interessant ist eine nicht unbedeutende Sammlung von Verbrecherschädeln in dem Staatsgefängnis Belem. Leider wurden viele Gebäude durch die Revolutionskämpfe in den Tagen des 9. bis 18. Februar 1913 zerschossen oder stark beschädigt. Auch viele Menschenleben sind während dieser Zeit vernichtet worden, die Opfer waren unter der einheimischen Bevölkerung so zahlreich, daß man die Leichen in den Straßen einfach auf Haufen zusammenwarf, diese mit Petroleum übergießt und anzündete.

Von der näheren Umgebung der Hauptstadt zieht vor allem Chapultepec, der Sommersitz des Präsidenten, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das Schloß liegt auf einer Anhöhe, malerisch von einem großen Park umgeben, dessen Anfänge bis in die Zeit von Moctezuma II. zurückreichen. Fährt man von der Hauptstadt eine Stunde lang mit der Elektrischen in südlicher Richtung, so erreicht man das blumengeschmückte Xochimilco. Die Eigentümlichkeit dieses kleinen Dörfchens bilden die unzähligen Wasserstraßen, welche einen nicht geringen Teil des Landstreifens in lauter kleine Inselchen teilt, auf denen in Bäumen versteckt die Hütten der Eingeborenen verstreut sind. Im mexikanischen Frühling sind die Wasserstraßen mit kleinen hellblau blühenden Wasserpflanzen übersät, dazu die leuchtenden Gipfel der beiden Schneeberge Ixtacuilatl und der Popocatepetl, das tiefdunkelgrüne Wasser und die strahlende Tropensonne; man kann sich nichts Schöneres denken, als durch diese Frühlingspracht mit kleinen Booten zu fahren. Verschiedene europäische Ruderklubs haben auch dort ihren Sitz und halten jährlich ihre großen Ruderregatten ab.

Gehen wir zu den Volkstypen über, so ist zu bemerken, daß es für den Kenner unschwer ist, die Bewohner der einzelnen Länderstriche zu unterscheiden, doch müssen wir uns hier mit dem Gruppenbild wegen Raum Mangels begnügen.

Die gewerbliche Produktion Mexikos nimmt regen Anteil an der Entwicklung der Weltindustrie und ist im Gegensatz zu den überfüllten Industriestaaten Europas in der Lage, von den großen Schätzen seines umfang-

Baumarten, deren Hölzer wie Mahagoni, Ebenholz und dergleichen sehr gesucht sind. An Mahagoni allein wird jährlich ein Reingewinn von 1200000 Pesos erzielt. Die Haupterzeugnisse der Landwirtschaft und des Plantagen-



Mexikanischer Polizist.

reichen Landes Nutz- und Nährprodukte dem Auslande abgeben zu können. Der bedeutendste Industriezweig ist die Baumwollmanufaktur, eine Erscheinung, die sich durch das massenhafte Vorfinden von Textil- und Gespinnst-

baues sind vor allem Kaffee und Tabak, ferner Mais, Weizen, Reis, Baumwolle, Kakao, Vanille und Zuckerrohr. Im Jahre 1910 wurde von Mexiko für 3 Millionen Mark Kaffee nach Deutschland exportiert, die Ausfuhr stieg im



Mexikanische Volkstypen.

pflanzen aller Art erklärt. Die Flora in Mexiko ist wohl eine der reichsten der Welt, denn Mexiko weist alle Klimata der Erde auf. Wir finden dort Pflanzen der Tropenwelt sowie diejenigen unserer nördlichen Länder, Bananen- und Kaffeepflanzungen, sowie Weizen, Gerste, Kartoffeln usw. Mexiko besitzt zirka 200 verschiedene

Jahre 1911 auf 4,7 Millionen und erreichte 1913 sogar einen Wert von 6,4 Millionen. Der gesamte Export von Mexiko nach Deutschland stieg während der Jahre 1900 bis 1913 von 12,9 auf 25 Millionen Mark jährlich; ebenfalls ist der Wert des Imports von Deutschland nach Mexiko stetig gestiegen und zwar im gleichen Zeitraum von 1900

holz und
allein wird
zielt. Die
Plantagen-

bis 1913 von 28,1 auf 48 Millionen Mark. Der Kaffee wurde 1790 von Westindien nach Mexiko eingeführt. Die Tabakpflanze war schon den alten Azteken bekannt, desgleichen der Kakao. Die Ureinwohner schätzten das aus Bohnen hergestellte Getränk, das sie Chocolatl nannten, wegen seiner stärkenden Eigenschaften. 1519 schrieb Fernandez Cortés, als er in Mexiko den Wohlgeschmack und die angenehmen Wirkungen des Kakaos kennen lernte, in seinem Bericht an Kaiser Karl V. von Spanien: „Wer

und deren Begeisterung, alles dies zu erleben, ist nötig, um zu begreifen, daß man Gefallen an Stierkämpfen haben kann. Weniger grausam, aber nichtsdestoweniger abschreckend für unsere Anschauungen sind die Hahnenkämpfe.

Um näher auf die Beziehungen zwischen Mexiko und Deutschland einzugehen, bin ich nicht genügend unterrichtet, ebenfalls entzieht es sich meiner Kenntnis, wann die ersten Deutschen sich in Mexiko niedergelassen haben.



Stierkampf.

eine Schale Kakao getrunken hat, arbeitet einen ganzen Tag, ohne andere Nahrung zu sich zu nehmen.“

Die Mineralschätze Mexikos sind bis jetzt nur zum kleinsten Teile bekannt. An der Goldgewinnung wird es in dem amerikanischen Erdteil nur von den Vereinigten Staaten von Nordamerika übertroffen, während es in der Silbergewinnung alle andern Länder der Erde weit überflügelt hat. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung eines Landes muß natürlich die Erweiterung des Eisenbahnnetzes gleichen Schritt halten. So ist auch Mexiko darauf bedacht, die Eisenbahnen zu vermehren und deren Netz zu vervollkommen. Würden sich nicht oft gewaltige technische Schwierigkeiten entgegenstellen, einzelne Linien haben eine Steigung bis zu 3000 Meter zu überwinden, so hätte das Eisenbahnnetz von Mexiko bereits eine doppelte und dreifache Erweiterung erfahren. Die Länge der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen ist von 9800 Kilometern im Jahre 1890 auf 25 492 Kilometer im Jahre 1913 gestiegen. Eine der interessantesten Bahnstrecken in Mexiko ist diejenige, welche die Verbindung der Hauptstadt von Mexiko mit dem Hafenplatz Veracruz herstellt.

Wir kommen jetzt zu den Stiergefechten, welche von den Spaniern eingeführt wurden und sich in Mexiko einer großen Beliebtheit erfreuen. Es ist für uns Europäer mit unseren empfindsamen Nerven zuerst entsetzlich, überhaupt unbegreiflich, einem Stierkampf beiwohnen zu sollen. Ich gestehe, es ging mir das erste Mal nicht anders. Lebte man jedoch einige Zeit in dem Lande und hat öfter Gelegenheit, Stiergefechte zu sehen, so ändern sich die Anschauungen ziemlich schnell. Das Gemeine und Blutige des Spiels tritt in dem Bewußtsein ganz zurück und man bewundert nur die Geschicklichkeit der Kämpfenden. Auch die ganze Umgebung, der strahlend blaue Himmel, die in allen Farben schillernden Kostüme, die Menschenmenge

Bemerkungen möchte ich nur, daß sich die Beziehungen dieser beiden Völker seit der Regierung von Don Porfirio Diaz bis heute sehr freundschaftlich gestaltet haben. Die zahlreichen Deutschen bilden die viertgrößte Fremdenkolonie in Mexiko. Die Kolonie ist so groß, daß eine deutsche Schule nötig war, ein eigener Friedhof angelegt wurde und verschiedene deutsche Vereine und Klubs sich einer regen Mitgliedschaft erfreuen. Ein deutsches Krankenhaus ist vorläufig noch geplant. Die Kolonie mit ihren 2000 Köpfen (allein in der Hauptstadt) hat während des Weltkrieges fast Unglaubliches geleistet. Bereits bei Ausbruch des Krieges, als wir Mexiko verließen und unser Vaterland zu erreichen suchten, wurde uns von der Kolonie ein Abschied bereitet, der uns Beteiligten unvergesslich bleiben wird. Aber als auch dann der größte Teil von uns nach vierwöchentlicher Reise kurz vor dem Ziel in französische Gefangenschaft geriet, wurde von den Deutschen in Mexiko Geld gesammelt, um unser Loos zu erleichtern. Für das Deutsche Rote Kreuz sind in Mexiko Summen aufgebracht worden, die in Anbetracht der dort weilenden Deutschen ans Märchenhafte grenzen.

Zum 74. Namenstag des Präsidenten Porfirio Diaz ließ der Deutsche Kaiser durch den Gesandten ein Ölbild von sich überreichen, dem ein kaiserliches Handschreiben beigelegt war mit der Überschrift: Grande y Buen Amigo. In Erwiderung der Rede unseres Gesandten beim Überreichen des Geschenkes hielt der Präsident folgende Ansprache:

„Herr Minister! Keine Aufmerksamkeit, die ich heute empfangen, verursachte mir eine derartige Genugtuung und Ehre, als jenes Bild Sr. Majestät des Deutschen Kaisers; ich danke Ihnen für die zarte Aufmerksamkeit, mit der Sie seine Überreichung für diesen Tag aufgespart haben. Ich bleibe Ihrem Herrscher tief dankerfüllt für die Güte,

13 sogar
port von
hre 1900
ebenfalls
Mexiko
von 1900

die er mir durch Übermittlung des interessanten Bildes seiner Person und des Handschreibens erwiesen. Ein derartig herrliches Bild, das sich über alle hier vorhandenen durch die Bedeutung seines Spenders erhebt, wird diesen Palast am reichsten schmücken und der bedeutetste Zeuge für zukünftige Generationen für die Herz-

Familie, ebenso wie für die stets wachsende Wohlfahrt des großen Deutschen Reiches entgegenzunehmen."

Nicht ebenso war das Verhältnis zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Im Gegenteil steigerte sich die Abneigung zu einem derartigen Haß, daß 1914 die Amerikaner aus der Hauptstadt flüchten mußten. In Europa



Hahnenkampf.

lichkeit sein, zu der die freundschaftlichen Beziehungen zwischen unsern beiden Ländern gelangt sind. Höchst ehrenvoll für mich ist, wie Sie anführten, die Übereinstimmung mit den Ideen Ihres erlauchten Kaisers, jede Divergenz internationaler Aspiration zu vermeiden und als vornehmste Pflicht, das Glück seiner Völker zu suchen in der Entfaltung der wirtschaftlichen Macht, um die Erfolge in dem friedlichen Handel der Nationen anzuwenden. Mexiko lebt in der Tat mit einer arbeitsamen Nation zusammen und hat als Muster das hochangesehene und arbeitsame Deutschland. Es ist eine Tatsache, daß die Deutschen in Mexiko es verstehen, sich den Gepflogenheiten unseres Landes anzupassen, bis sie vergessen, daß sie Fremde sind. Die wichtige deutsche Kolonie, deren Vertreter hier zugegen sind, hat durch ihre vorzügliche Aufführung dazu beigetragen, die heute so angenehmen diplomatischen Beziehungen zwischen diesen beiden Ländern enger zu gestalten. Es bleibt mir nur noch übrig, Herr Minister, Sie zu bitten, meinen Dank an Ihren Herrscher, meine heißesten Wünsche für sein und das Glück seiner

verfolgte man mit Spannung die Verhältnisse zwischen Mexiko und Nordamerika, bis dann der Weltkrieg entbrannte. Hermann Schoop, Zürich, schreibt im Januarheft von Wissen und Leben: „Europa ist bis in seine Grundfesten erschüttert, so daß der amerikanisch-mexikanische Konflikt für uns so gut wie alles Interesse eingebüßt hat. Für die Yankees aber hat er fast ebenso große Bedeutung wie die Riesenkämpfe der alten Welt. Noch vor wenigen Monaten war der Krieg mit den Vereinigten Staaten und Mexiko höchst wahrscheinlich; die Politik und das kluge Einlenken Carranzas haben die Gefahr vorläufig zerstreut“.

In der Zwischenzeit ist uns das Dekret des Unterstaatssekretärs Zimmermann bekannt geworden, woraus wir entnehmen können, daß Deutschland im Notfall mit der mexikanischen Freundschaft rechnet. Möge das schöne Land, welches durch seine Revolutionen so sehr der Ruhe bedarf, von dem großen Weltkrieg verschont bleiben und seine Freundschaft für uns nicht aus unedlen Motiven heraus verleugnen.



XXV. Die Tätigkeit des Wohltätigkeitsausschusses des Lagers Orléans.

Vortrag des Vorsitzenden der Wohlfahrtseinrichtungen des Kriegsgefangenenlagers Orléans, Vizewachtm. Veigel, Feldart.-Reg. 99, 3. Batterie, gehalten am 15. April 1917 in der Lesehalle des Lagers.

Liebe Kameraden!

Gelegentlich der Eröffnung dieser Halle habe ich Ihnen versprochen, einen Vortrag über die Tätigkeit des Wohlfahrtsausschusses unseres Lagers zu halten, um Ihnen einen Einblick zu geben in die Art und Weise, wie unser Ausschuß zu Werke geht und was er bis jetzt erreicht hat.

Wohlfahrt
en."
ereinigten
gerete sich
1914 die
In Europa

Diesem Versprechen will ich heute nachzukommen suchen, in der Hoffnung, Ihnen dadurch nicht nur eine angenehme Stunde zu bereiten, sondern gleichzeitig auch zur Erleichterung unserer Aufgabe und zu ihrem besseren Verständnis beizutragen. Daß sie nicht immer leicht ist, können sich diejenigen, die eingehender darüber nachgedacht haben, wohl klar machen, denn wir sind so zahlreich und aus so verschiedenen Elementen zusammengesetzt, daß es geradezu ein Ding der Unmöglichkeit ist, allen ge-

daß leider manches weggeworfen wird, was noch sehr gut verwandt werden kann. So erließen wir den Ihnen bekannten, jetzt hier angeschlagenen Aufruf, und wenn es auch wünschenswert wäre, daß er noch mehr Beachtung fände, so kann man doch mit Genugtuung sagen, daß er es möglich gemacht hat, schon manchem Kameraden wenigstens über die allerdringendste Not hinwegzuhelfen. Wir haben die abgelegten und entbehrlichen Sachen, namentlich auch diejenigen der nach der Schweiz ge-



Fort Barraux bei Grenoble (Gefangenenlager deutscher Offiziere).

recht zu werden, trotzdem wir alle das gleiche Schicksal tragen, zumal unsere Mittel immer beschränkte waren und leider auch bleiben werden, wenn die Quellen im Laufe der Zeit auch reichlicher geflossen sind wie zu Anfang.

Unser Ausschuß wurde am 15. Juli vorigen Jahres von den damals im Lager anwesenden Kameraden durch Abstimmung gewählt und hat am gleichen Tage seine erste Sitzung abgehalten. Wir mußten versuchen, soweit als möglich nachzuholen, was fast ein Jahr versäumt war. Material war auch nicht vorhanden und wir beschlossen daher zunächst, systematisch vorzugehen, ein Protokollbuch über unsere Sitzungen, Aktenstücke über unseren Briefwechsel, über die zur Verteilung kommenden Liebesgaben, ein Kassenbuch über die Ein- und Ausgänge an Barmitteln etc. anzulegen, nicht nur, um stets über unsere Handlungsweise Rechenschaft ablegen zu können, sondern auch in dem Bewußtsein, daß nur ein planmäßiges Vorgehen die Möglichkeit eröffnet, einem Maximum von Ergehen die Möglichkeit eröffnet, einem Maximum von Ergehen so nahe zu kommen und unseren Bedürftigen so viel als möglich zu helfen.

An dieses Prinzip haben wir uns auch bis heute treu gehalten. Da wir nicht genau wußten, wo beginnen, wandten wir uns zunächst an die Rote Kreuz-Vereine der größten deutschen Städte und der Schweiz. Schließlich erhielten wir auch noch einige andere Adressen und an alle schrieben wir ohne Verzögerung, unter eingehender Schilderung der Lage unseres Lagers. Einige kleinere Liebesgaben, an Kameraden gerichtet, welche diese zur Verfügung stellten, waren bereits eingegangen, u. a. eine solche vom Roten Kreuz München, von diesen konnten schon am 28. Juli v. J. ungefähr 80 bedürftige Kameraden mit einer Kleinigkeit erfreut werden.

Hand in Hand mit unserer Tätigkeit draußen, übten wir auch eine solche im Lager selbst aus, von der Tatsache ausgehend, daß einige Kameraden gewisse Sachen im Überfluß besitzen, welche bei anderen dringend Not tun und

gangenen Kameraden, immer sorgfältig gesammelt und sie in der Hauptsache an von der Front gekommene Kameraden verteilt, die nur das besaßen, was sie auf dem Leibe hatten.

Die erste finanzielle Unterstützung erhielten wir von dem schweizer. katholischen Geistlichen Dom. Sigismund de Courten, vom Benediktiner Orden, im August v. J. in der Höhe von Frs. 828.20 und von dem Schweizer evangelischen Militärpfarrer Theophile de Quervain in Höhe von Frs. 226.60. Beide haben seinerzeit unser Lager besucht und sich sehr für unser Ergehen interessiert. In der Zwischenzeit hatten wir dann in Erfahrung gebracht, daß in Deutschland die Kriegsgefangenenfürsorge zentralisiert wurde und das Rote Kreuz Stuttgart die Versorgung mit Wäsche, Uniformstücken etc., das Rote Kreuz Frankfurt a. M. dagegen die finanzielle Unterstützung der Kriegsgefangenen in die Hand genommen hat. Am 12. November ging dann auch die erste Geldunterstützung von letzterem ein und zwar in Höhe von Frs. 500.—

Das Offizierslager Montvire überwies uns auf Veranlassung des Herrn Oberleutnant v. Eisebeck, der sich einen halben Tag in unserem Lager aufhielt, am 9. Dezember eine Weihnachtsgabe von Frs. 750.— und am 20. Februar weitere Frs. 30.— zur Beschaffung von Handschuhen etc. Auch mehrere Sendungen Wäsche, Uniformstücke etc. sind uns von diesem Offizierslager zugewiesen worden, dem wir für sein lebhaftes Interesse und namentlich auch für seine bereitwillige, schnelle Hilfe in eiligen Fällen zu besonderem Danke verpflichtet sind.

Am 16. Januar d. J. gingen dann vom Roten Kreuz Frankfurt a. M. weitere Frs. 2000.— ein, so daß unsere Kasse bis heute, einschließlich kleinerer Beiträge von Kameraden Einnahmen in der Gesamthöhe von Frs. 4378.15 aufweist.

Nachdem die ziemlich umfangreichen Arbeiten zur Ausfindung der Bedürftigsten beendet waren, konnten im

zwischen
krieg ent-
anuarheit
die Grund-
e kikanische
büßt hat.
Bedeutung
wenigen
naten und
das kluge
erstreut".
es Unter-
woraus
otfall mit
as schöne
der Ruhe
iben und
Motiven

N

ich Ihnen
es Wohl-
nen einen
sser Aus-
ht hat.

August 1916 die ersten Verteilungen an Geld vorgenommen werden und zwar wurden zunächst diejenigen Kameraden berücksichtigt, welche mindestens neun Monate Gefangenschaft hinter sich und überhaupt noch keine Geldunterstützung aus der Heimat erhalten hatten, in zweiter Linie diejenigen, welche unter den gleichen Verhältnissen weniger als Frs. 20.— bekommen hatten. Von ersterer Kategorie hatten sich im Lager und als zum Lager gehörend insgesamt 58 gemeldet, von der zweiten insge-

mandos verteilt, jedoch beschlossen wir in diesem Falle, dem Lager $\frac{1}{3}$ mehr als den Kommandos zuzuweisen mit Rücksicht darauf, daß auf letzteren zum Teil etwas mehr verdient wird wie hier und vor allem auch die Lebensmittel billiger sind. Auf diese Weise konnten wir im Lager 133 Kameraden mit je Frs. 2.50, also zusammen mit Frs. 332.50 unterstützen, die Bedürftigen der Kommandos mit insgesamt Frs. 395.—, indem wir es den Kommandoführern überließen, die nach der Kopffzahl ihrer Kommandos be-



Fort Barraux, Unterkunftshaus A und B.

samt 173, deren Angaben als zutreffend erkannt wurden. Die ersten erhielten je Frs. 5.—, die anderen je Fr. 3.— und die erste Verteilung ergab daher eine Gesamtsumme von Frs. 809.—

Wie groß die Bedürftigkeit unter unseren Schicksalsgenossen manchmal ist, beweist ein Fall, der uns kurz nachher zu Ohren kam. Ein schon seit längerer Zeit am Sumpffieber schwer darnieder liegender Kamerad wandte sich um Unterstützung an uns und wir stellten dann fest, daß er über zwei Jahre Gefangenschaft hinter sich hatte und während dieser ganzen Zeit nur vom Roten Kreuz unterstützt wurde und zwar mit zwei Geldsendungen von zusammen Frs. 25.— Da er in Afrika war, gingen noch ca. Frs. 3.— für Kursverlust ab. Außerdem wurden ihm, im Zeitraum von zwei Jahren, vier Pakete avisiert. Der Mann ist verheiratet und Vater von fünf Kindern; jetzt ist er in der Schweiz. Auch ihm wiesen wir eine Geldunterstützung von Frs. 5.— zu. Am 14. November v. J. verteilten wir weitere Frs. 279.— an von der Front gekommene Kameraden, soweit sie seit ihrer Gefangennahme von Geldmitteln vollständig entblößt waren. Wir nahmen in diesem Falle keine Rücksicht darauf, ob die Leute von Hause aus bedürftig waren, sondern trugen ihrer augenblicklichen Not Rechnung, indem wir 131 davon je Frs. 2.— auszahlten. Damit konnten sie sich wenigstens das Allernotwendigste beschaffen. Gleichzeitig unterstützten wir drei Magenleidende, ältere Kameraden, mit je Frs. 5.—, um ihnen zu ermöglichen, ihre Nahrung eine Zeit lang zu verbessern, zusammen also 134 Mann mit insgesamt Frs. 279.—

Am 25. November erhielten weitere 203 von der Front gekommene Kameraden die gleiche Unterstützung wie die vorerwähnten, also Frs. 406.—, wobei wir uns von denselben Gesichtspunkten leiten ließen.

Die Weihnachtsgabe des Offizierslagers Montvire wurde prozentual auf die Bedürftigen des Lagers und der Kom-

messen Beträge an die Bedürftigen aufzuteilen. Dies ist so geschehen, daß 182 auf Kommando arbeitende Kameraden eine kleine Weihnachtsfreude erhielten.

Am 27. Januar wurden weitere 16 von der Front gekommene Kameraden mit je Fr. 2.— unterstützt, also mit zusammen Fr. 32.— und die letzte Geldunterstützung ist am 19. März an 32 Kameraden mit zusammen Frs. 137.— erfolgt. Hierbei wurden diejenigen berücksichtigt, welche noch immer keine Verbindung mit der Heimat haben, sei es, daß sie abgebrochen ist, dadurch, daß die Leute von Afrika und von einem Lager zum andern kamen, oder weil sie überhaupt noch nichts aus der Heimat erreicht hatte. Einigen besonders Bedürftigen wurden, nach Prüfung ihrer Verhältnisse je Frs. 10.—, anderen je Frs. 5.— bzw. Frs. 2.— zugewiesen.

Im ganzen wurden also bis heute Frs. 2395.50 an 932 Bedürftige verteilt. An kleineren Ausgaben sind laut Kassabuch entstanden Frs. 84.85, hauptsächlich für die letzte Weihnachtsfeier, für einige Anschaffungen für den Zahn-techniker, die Musik, das Büro etc., so daß unseren Einnahmen von Frs. 4378.15 Ausgaben in Höhe von Frs. 2480.35 gegenüberstehen, was einen verfügbaren Saldo von Frs. 1897.80 ergibt.

Das Geld liegt in der Kasse der französischen Lagerverwaltung und wir können darüber nach den Beschlüssen unseres Wohlfahrtsausschusses verfügen. Wir tun dies in der Weise, daß wir uns über alle Ausgaben Quittungen geben lassen, welche in den Papieren unserer Kasse oder derjenigen der Lagerverwaltung als Beleg verwahrt werden. Unsere Buchungen werden vom Kassensoffizier des Lagers kontrolliert und unterschrieben.

Falls nach Beendigung des Krieges noch ein Kredit-Saldo vorhanden sein sollte, werden wir ihn je nach seiner Höhe entweder an Bedürftige aufteilen, oder bei den Gubern anfragen, in welcher Weise sie darüber verfügen wollen. Selbstverständlich werden wir darauf be-

dacht sein, unseren bedürftigen Kameraden beizuspringen, so lange wir dazu imstande sind.

Mit unseren Bemühungen um Geldmittel gingen diejenigen um Wäsche, Kleidungsstücke, Nahrungsmittel, ferner um Bücher, Lehrmittel, Turn- und Spielgeräte, Musikstücke und Instrumente etc. Hand in Hand.

Einen besonders schönen Erfolg hatten wir mit der Einrichtung eines zahntechnischen Ateliers. Wir bemühten uns zunächst um die Instrumente, die wir auch durch das Rote Kreuz Stuttgart in unerwartet prächtiger Ausstattung

Verein auch diese schöne Baracke mit ihrer ganzen Einrichtung und eine Menge wertvoller Anregungen verdanken, ist Ihnen ja bekannt.

Vom Offizierslager Montvire gingen uns außer den erwähnten Geldmitteln ebenfalls eine Reihe Kleidungs- und Wäschestücke zu. Unterstützt wurden mit einem Teil all dieser Sachen im Lager selbst 992 Kameraden, während auf die Kommandos 131 Paar Socken, 147 Unterhosen, elf Leibbinden, 96 Unterjacken, 35 Ärmelwesten und 75 Pakete Tabak gingen.



Fort Barraux, Unterkunftshaus C.

erhielten. Die französische Lagerverwaltung erklärte sich ohne weiteres bereit, unsern Kameraden Weber, der sich seiner mühsamen Aufgabe in so dankenswerter Weise hingibt, ins Lager zurückzurufen, um ihm den nun geschaffenen Posten des Zahntechnikers anzuvertrauen. Mit Hilfe einiger anderer Kameraden, darunter des Unteroffiziers Augat namentlich, konnten wir dann ein zahntechnisches Atelier sachgemäß einrichten, sodaß bis jetzt darin ungefähr 200 zahnkranke Kameraden behandelt werden konnten. Unteroffizier Weber führt eine genaue Statistik über die von ihm ausgeführten Arbeiten und ich möchte ihm auch an dieser Stelle unser aller Dank für die selbstlose Betätigung seines arbeitsreichen Amtes aussprechen. Daß er in letzter Zeit dazu übergegangen ist, auch unseren leidenden Kameraden auf den Kommandos beizuspringen, wissen Sie ja und wir sind der französischen Lagerverwaltung dankbar dafür, daß sie ihm die Möglichkeit dazu bietet. So ist diese Einrichtung, auf deren Beschaffung wir besonders stolz sind, zu einer der segensreichsten unseres Lagers geworden.

Auch unsere Versorgung mit Wäsche, Kleidungsstücken etc. hat einen unerwartet großen Umfang angenommen. Vom Roten Kreuz Stuttgart gingen bis jetzt ein: 1000 Paar Socken, 300 Unterhosen, 300 Leibbinden, 200 Unterjacken, 300 Ärmelwesten, 50 Paar Hausschuhe, 1000 Pakete Tabak, ferner acht große Kisten mit Uniformstücken, Schuhen etc. für Kameraden bestimmt, welche sie angefordert hatten. Die Verteilung dieser Sachen wird den erhaltenen Instruktionen gemäß vorgenommen, indem wir unbestellbare Stücke an Bedürftige im Lager geben.

Vom C. V. J. M. erhielten wir 120 Paar Socken, 60 Unterhosen, 60 Taschentücher, zwei Lotto-, zwei Schach-, zwei Halmaspiele, ein Geduldspiel, ein französisches Kartenspiel, einen Fußball, eine C-Klarinette. Daß wir diesem

Als Weihnachtsgabe wurden im Lager 390 Pakete Tabak verteilt und etwas später an von der Front gekommene Kameraden 465 Pakete.

Von dem französischen Postbüro des Lagers erhalten wir von Zeit zu Zeit unbestellbare Pakete, die wir dann hier an Bedürftige aufteilen; falls Leute da sind, die noch keine Verbindung mit der Heimat haben, auch an solche.

Neuerdings ist uns auf Veranlassung des Herrn Oberst Beyerlein, früher im Offizierslager Montvire, auch eine größere Sendung Wäsche, Lebensmittel, Tabak etc. vom Deutschen Roten Kreuz in Holland zugegangen. Mit der Verteilung der Lebensmittel haben wir bereits im Lager begonnen, von der Überzeugung ausgehend, daß unsere Kameraden auf den Kommandos in Bezug auf Lebensmittel fast durchweg etwas besser gestellt sind als wir im Lager.

Wenn wir bei Beginn unsers Werkes infolge der großen Anzahl Bedürftiger unter uns und der beschränkten Mittel, die uns damals zu Gebote standen, bei der Verteilung der Liebesgaben ziemlich sparsam vorgehen mußten, so können wir heute mit Befriedigung sagen, daß sich die Verhältnisse gebessert haben und wir jetzt in der Lage sind, fast jeder dringenden Not im Lager zu steuern. Wir konnten in letzter Zeit jedem Kameraden, der sich wegen warmer Unterkleidung an uns wandte, etwas geben und trotzdem für spätere, dringende Fälle noch etwas sparen. Unser oberster Grundsatz war, immer zunächst den Kranken und Bedürftigsten zu helfen und erst, wenn das geschehen ist, etwas tiefer in die uns anvertrauten Vorräte zu greifen, um auch Kameraden, die nur vorübergehend in Not waren und uns die Sachen wieder zurückgeben konnten, auszu-

helfen. Hausschuhe wurden allerdings bedeutend mehr angefordert als wir bekommen hatten und unter diesen Umständen entschlossen wir uns dazu, diese nur an fußkranke Leute, namentlich an die aus den Lazaretten gekommenen

auszugeben. Dadurch ist es uns möglich geworden, bis jetzt allen Fußkranken, die sich an uns gewandt haben, zu helfen und es ist uns auch für künftige Fälle noch ein Vorrat geblieben.

Bei Eröffnung dieser Halle haben wir auch die Lagerbibliothek übernommen, die durch den Mangel an einem geeigneten Raume und schlechte Verwaltung stark gelitten hatte und ihren Zweck nur ungenügend erfüllte. Heute ist sie nicht nur mustergültig geordnet und untergebracht, sondern auch so organisiert, daß wir sagen können: An Lesestoff fehlt es keinem Kameraden im Lager mehr. Augenblicklich umfaßt sie 604 Bücher verschiedenen Inhalts, mit Duplikaten etc. im Ganzen 1559 Bände. Wir erhalten fast täglich neue Sendungen, hauptsächlich durch die Bücherzentrale Bern, durch die deutschen, schweizer und dänischen Roten Kreuze, durch den C. V. j. M., das Hilfswerk der Schweizer Hochschulen für kriegsgefangene Studenten, die Schweizer katholische Mission in Freiburg u. a. m., so daß unsere Lagerbibliothek immer mehr eine Wohlfahrtseinrichtung erster Ordnung wird.

Wie ich Ihnen früher schon sagte, schickt sich der C. V. j. M. an, künftig auch unsere Kommandos mit Lesestoff zu versehen, wodurch einem hart empfundenen Übelstande abgeholfen würde. Sobald wir auch diese Bücher haben, werden wir dafür Sorge tragen, daß es keinem, dem Lager von Orléans angehörenden Kriegsgefangenen mehr an Lesestoff mangelt.

Ein weiteres, sehr wichtiges Feld unserer Tätigkeit, erblickten wir in einer Kräftigung der Moral unseres Lagers, in dem Bemühen, einer mit der Dauer der Kriegsgefangenschaft, namentlich bei den älteren Kameraden, immer mehr um sich greifenden Mutlosigkeit zu steuern, indem wir für religiöse Erbauung, Belehrung, Sport etc. sorgten. In dieser Beziehung sind wir nun über alles Erwarten glücklich gewesen, hauptsächlich dank dieser uns vom C. V. j. M. geschenkten Halle. Wir hatten schon früher einen regelmäßigen katholischen Gottesdienst, eine zeitlang auch einen evangelischen, aber beiden fehlte es hauptsächlich an einem geeigneten Orte zur Abhaltung. Auch meine französischen Unterrichtskurse mußte ich nach einiger Zeit mangels eines geeigneten Raumes leider einstellen. Heute ist dies nun alles anders und besser geworden. Die Gottesdienste können regelmäßig stattfinden, und es haben sich eine Reihe von Kameraden gefunden, die mit lobenswertem Eifer daran arbeiten, ihre Schicksalsgenossen zu erbauen, zu belehren und zu unterhalten. Auf religiösem Gebiet sind es Vizefeldw. Menzel und Wehrmann Oberst die sich durch die Abhaltung von Gottesdiensten, Vorträgen, Bibelstunden etc. besonders verdient machen.

Für den Unterricht haben sich eine ganze Anzahl Kameraden bereitwillig zur Verfügung gestellt, so viele, daß es an Zeit und Raum mangelt, um alles auszuführen, was wir ausführen könnten. Wir haben ein Unterrichtsgeld von 5 Cis. pro Stunde festgesetzt, in erster Linie zum Schutze der ernsthaft arbeitenden Schüler gegen solche, welche die Sache mehr als Spielerei betreiben, und dann auch zur Bestreitung des Materials für den Unterricht, zum Ankauf von Schreibmaterial etc. für Mittellose und zu Preisen für Konkurrenzarbeiten, Wettstreiten in Stenographie etc. Mittellose Kameraden erhalten den Unterricht ohne weiteres kostenlos und etwaige Überschüsse aus der Unterrichtskasse werden unserm Fonds für die Wohlfahrtseinrichtungen des Lagers zugeführt.

Die augenblickliche Zahl der Schüler beträgt:

im französischen Unterricht für Vorgesrittene unter meiner Leitung	18
im französischen Unterricht für Anfänger, Abtlg. A u. B, unter d. Leitung v. Untffz. Fritsche u. Hanspach	45
im englischen Unterricht für Vorgesrittene unter meiner Leitung	4
im englischen Unterricht für Anfänger unter Leitung des Kameraden Seidler	12
im spanischen Unterricht für Anfänger unter Leitung von Feldwebel Börner	9
in Stenographie für Anfänger unter Leitung des Kameraden Beckmann	18

Auch in Latein und Altgriechisch wird Unterricht erteilt, da aber keine Schülerabende in der Lesehalle mehr verfügbar sind, muß sich dieser leider auf Kameraden beschränken, die tagsüber im Lager die Zeit dazu finden. Wir werden versuchen, unsere Unterrichtsfächer möglichst auch noch auf Rechnen, Mathematik etc. auszudehnen.

Der Chorgesang hat sich unter den fleißigen Leistungen der Unteroffiziere Schick und Heinrichs sehr erfreulich entwickelt, was besonders auch für die Gottesdienste, bei welchen er zeitweilig mitwirkt, zu begrüßen ist. Dasselbe gilt für unser kleines Orchester, dessen Mitglieder sich gegenseitig an Leistungen überbieten. Besonderen Dank verdienen hier namentlich die Kameraden Laatz und Gruber, welche ihre ganze freie Zeit opfern, um uns gute musikalische Genüsse zu verschaffen.

Auch der A u ß e n s p o r t berechtigt zu schönen Hoffnungen, dank der Bemühungen der Kameraden König, Köhler etc., so daß wir damit rechnen können, bald gute Fuß- und Faustballmannschaften im Lager zu haben, unter welchen wir dann Wettspiele organisieren werden.

Nicht unerwähnt möchte ich auch die Leistungen unserer Schauspieler, Humoristen usw. lassen, die so viel zur Erheiterung unserer Sonntagsabende beitragen und immer zahlreicher werden.

Es ist außerordentlich erfreulich, daß sich immer mehr Kameraden bemühen, etwas zum Gemeinwohl beizutragen, was darauf hinweist, daß der Geist, in dem uns diese Baracke geschenkt worden ist, verstanden wird und in unserer Mitte immer mehr um sich greift, zu unserm Segen und zur Freude der großherzigen Spender, deren wohlmeinende Fürsorge vor kurzem durch einen Lichtbilderabend, mit dem sie uns erfreuten und durch Aussetzung von Preisen für diejenigen unter uns, die sich die meiste Mühe zur Förderung des Gemeinwohles geben, erneut zum Ausdruck kam.

Damit ist mein Bericht vorläufig erschöpft. Es bleibt mir nur noch übrig, auch an dieser Stelle allen unsern Wohltätern unsern aufrichtigen, herzlichen Dank für das auszusprechen, was sie an uns getan haben und noch tun.

Möge es unserm Ausschuß gelingen sein, und auch fernerhin gelingen, das uns anvertraute Gut im Sinne der Spender zu verwalten und zu verwerten und unsre Wohlfahrtseinrichtungen so weiter zu entwickeln, daß sie auch dann noch gute Früchte bringen, wenn die Heimat uns einst wieder hat.

Der schönste Lohn für unser Werk wäre, wenn jeder Kamerad, der das Lager von Orléans passiert hat, sich später einmal gern an die Stunden erinnern würde, die ihm großherzige Bestrebungen hier geschaffen haben und wenn er von hier Anregungen und Kenntnisse mit sich nehmen würde, die ihm auch in seinem späteren Leben nützlich sind.

Zum Schluß möchte ich noch dem selbstlosen Wirken der Mitglieder unseres Ausschusses Dank zollen, den Unteroffizieren Schick und Bendix und den Wehrmännern Krüger und Diesel, die stets ihre freie Zeit bereitwillig unsern gemeinnützigen Bestrebungen gewidmet und sich alle Zeit ehrlich und rechtschaffen bemüht haben, ihre Aufgabe richtig zu erfassen und zum Wohle des Ganzen zu schaffen.

Ich werde mich immer gerne an die Zusammenarbeit mit ihnen erinnern und die Vaterlandsliebe, die darin zum Ausdruck kommt, daß so viele Schicksalsgenossen aufrichtig bestrebt sind, einer dem andern über die schwere Zeit der Kriegsgefangenschaft hinwegzuhelfen, wird eine schöne und bleibende Erinnerung an diese traurige Zeit für mich sein.

Notizen.

Arbeit von Kriegsgefangenen mit geistigen Berufen.
(Siehe Notiz in Nr. 37-38.)

In Ergänzung des bisher über die Arbeitsverwendung der Gefangenen intellektueller Berufe zwischen Deutschland und Frankreich geschlossenen Abkommens sind noch

die nachstehenden Bedingungen von den beiden Regierungen aufgestellt worden:

Zu unterirdischen- oder Bergwerksarbeiten dürfen nur die unter drei Kategorien fallenden Leute verwendet werden:

1. Berufsbergleute;
2. Angehörige körperlicher Berufe, sofern sie vom Arzt hinsichtlich ihres Gesundheits- und Körperzustandes als für die Bergwerksarbeit geeignet erklärt werden;
3. Diejenigen Gefangenen, die nicht unter die Kategorien 1-2 fallen, sich aber freiwillig zu dieser Arbeit melden. In diesem Falle muß eine schriftliche Erklärung aufgestellt werden. Gr.

Rapatrierung von Kriegsgefangenen.

Verhandlungen unter Vermittlung des Schweizerischen Bundesrates sind zwischen der deutschen und der französischen Regierung im Gange, die den Austausch von Kriegsgefangenen mit einer Gefangenschaftsdauer von mindestens 18 Monaten betreffen. Danach ist vorgesehen, alle Gefangenen, die 18 und mehr Monate in Gefangenschaft zugebracht haben, in die Heimat zurückzuführen. Leute im Alter von 48 Jahren und darüber, sowie Väter im Alter von 40 Jahren, sofern sie drei Kinder haben, würden ohne Berücksichtigung der Anzahl, alle übrigen Gefangenen Kopf gegen Kopf ausgetauscht werden. Für Offiziere der gleichen Kategorien ist Internierung in der Schweiz vorgesehen. Bei dem Austausch Kopf gegen Kopf und Dienstgrad gegen Dienstgrad wird die Reihenfolge durch die Länge der Gefangenschaft, bei gleicher Gefangenschaftsdauer aber durch die Anzahl der Kinder jedes Einzelnen bestimmt.

Diese Beschlüsse sollen für alle Gefangenen mit einer Gefangenschaftsdauer von mindestens 18 Monaten, ganz gleich, ob sie gesund oder leidend sind, in Anwendung gebracht werden.

Nach wie vor würde natürlich die bisherige Praxis der Heimtschaffung oder der Internierung in der Schweiz bei bestimmten Krankheits- oder Verwundungskategorien beibehalten werden.

Eine endgültige Einigung der Regierungen ist noch nicht erzielt worden. Gr.

Arbeitsdetachements.

Zum Depot Brest gehören: Chât. Annex; Bourg Blanc par Plabennec; Brèles; Bric; Chât. Moëlan; Morlaix; St. Nic; Chât. Pergroades; Guiglan; Moëlan; Morlaix; St. Nic; Chât. Pergroades; Ploudaniel; Plouguen; Plouigneau; Quimperlé; Restigou; Riec s. Belon; Trégone; Hôpital de l'Arsenal.

Zum Depot St. Aubin-Epinay (Unterlager von Rouen) gehören:

Amfreville; Beaumesnil; Coudray; Coudres; Grumesnil; Haricourt; Houville; St. Mards de Blacerville; Morienville; Normanville; Puchay; Le Tromer; Quittebeuf; Villers-Andelns.

Zum Hauptlager Bordeaux, das aus 4 Teilen besteht (1. Depot in der Allée de Boutant, 2. Depot de La Bastide in der Rue Labottière, 3. Depot Gare Midi, 4. Depot de St. Louis), gehören die Arbeitsdetachements:

Audenge, Bassens, Belcier, Boscla La Rivière, Cadaujac, Cadillac, Camiac, Castillon, Chantier Gironde, Chât. David, St. Emilion, Fronsac, St. Germain du Puch, St. Gobain, Gradignan, Izon, Ladaux, Chât. Laurenzanne, Léognan, Loupiac, Monbadon, Monsalut*), La Palu Bacalan, Pessac, Preignac*) Queyrac, Queyrières, St. Rade-gonde, Sadirac, Sauternes*), Le Teich, Vagues, Vayres, Villenave d'Ornon, Yvrac.

Zum Depot von Bressuire gehören: Anvers, Dép. de l'Avenue Limoges, Candes*), Chemillé*), Ingrandes*), Niort, Noyant La Gravoxère*), Chât. du Theil, St. Varennes.

Auch die Detachements von Agen wollen wir hier nochmals folgen lassen, da sich in die Aufstellung in Nr. 37-38 verschiedene Fehler in der Schreibweise eingeschlichen haben:

Aignan, Barran, Bruasse-Condorm, Castelnau d'Auzan, Cravencères, Coupanne, St. Germain, Gondrin, Le Houga, Lupiac, Ste. Marie, Monferran, Péré, Rignan, Riscle, Sialores, Solomiac, Vianne.

Einige Speziallager in Frankreich.

Soweit uns bekannt, beherbergen die Lager St. Rambert, Monistrol und Lourdes deutsche Kriegsgefangene elsässischer Herkunft.

In Granville (Manche) befinden sich etwa 150 deutsch gesinnte elsässische Zivilgefangene.

Das Lager Aurillac setzt sich fast ausschließlich aus Schleswig-Holsteinern zusammen.

Als Straflager für deutsche Geiangene meldet die französische amtliche Lagerliste den Platz Avignon.

Kein Typhus im Lager von Mas-Eloi.

Es ging das Gerücht, daß im Lager Mas-Eloi eine Typhusepidemie herrsche. Das internationale Friedensbüro hat nun die Mitteilung erhalten, daß seit mehr als sechs Monaten dort kein Typhusfall vorgekommen sei.

Postkarte aus La Courtine. (Siehe D. Int.-Z. Nr. 37-38.) Leutnant Kurt Lutz, I.-R. 81, schreibt:

„Das Lager, in dem wir uns befinden, ist ganz neu eingerichtet worden und entbehrt jeglichen Unterhaltungsmaterials. Es ist nicht ein einziges Buch vorhanden, wohl aber 200 Offiziere und diese Zahl soll auf 400 erhöht werden. Wir wären Ihnen sehr dankbar, wenn Sie das hiesige Lager Nr. 1 bei Ihren Büchersendungen berücksichtigen könnten. Zusendungen erbitte ich an mich als Bibliothekar (ohne Bibliothek)“**).

Neues aus England.

Als neue Lazarette für Deutsche sind eingerichtet worden das Hospital von Belmont (Surrey) und das Militärhospital von Bedford.

Deutsche Kriegsgefangene aus D.-S.-W.-Afrika und D.-O.-Afrika. Ein Teil der im Laufe der Kriegsjahre 1914-16 dort in Gefangenschaft geratenen Deutschen sind nach England in die Lager von Colsterdale und Dorchester verbracht worden.

*) Bereits in Nr. 37-38 genannt.

**) Zirka 200 Bände wurden von uns am Anfang des Monats dort-hin gesandt.



Heimwärts!

„Das war ein Grüßen und ein Händeschlag, ein Austausch, ein lebendiger Verkehr.“ An diese Worte aus Uhlands „Ernst von Schwaben“ mochte mancher denken, wenn er in den Morgenstunden des 8. Juni dem Leben und Treiben am Davoser Bahnhof zusah. Was erst lebhaft gewünscht, dann dunkel geahnt und schließlich ge-

rüchtweise behauptet worden war, wurde nun Tatsache: Etwa 300 Feldgraue und Zivilinternierte aus dem Bezirk Davos sollten nach Monaten der Erholung in der schönen Schweiz, zum großen Teil als Genesene, dem deutschen Vaterlande wiedergeschenkt werden! Das Sachliche war am Tage vorher eileidigt worden; diese schöne Morgenstunde gehörte ganz dem Persönlichen. Man sah es Vielen

an, wie die Gefühle des Dankes und der Hoffnung, der Trennungsschmerz und die Vorfreude des Wiedersehens in den Herzen wogten. Die Schweizer und deutschen Behörden ließen durch ihre Vertreter den Abreisenden einen Abschiedsgruß entbieten. Freunde und Freundinnen waren gekommen, um den Scheidenden in mancherlei Form Lebewohl zu wünschen. Herr Konsul Burchard brachte in prächtigen Worten zum Ausdruck, was alle bewegte:

Erbstück in lapidarer Kürze: „Blasi Beeli forcht Gott.“ Was der empfand, der diese Worte zum Wahlspruch hinterließ, das nehmt denen in der Heimat als Eure persönliche Gabe mit. Ihr kennt die alte Prägung: Fürchtet Gott, ehret König und Kaiser, habt die Brüder lieb! Denkt an Davos und an die Schweiz, die eine gottgesegnete Barmherzigkeit an Euch üben durfte. An sie denkt zeitlebens. Lehrt Eure Kinder und Eure Freunde



Herzog Philipp Albrecht von Württemberg unterhält sich mit den Internierten.
Phot. von Wenzel Kruczinski, Intern., Davos.

„Meine lieben Landsleute! Auf die Bitte des Herrn Oberstleutnant Wegmann möchte ich noch einige Worte an Euch richten. Da manche von Euch noch nicht so lange hier sind, könnte es Ihnen verwunderlich sein, warum in diesem Augenblick der 26. Januar v. J. vor mir steht, der unvergeßliche Tag von unaussprechlicher Winterschönheit. Da war dieser Platz bedeckt, wie er noch nie bedeckt gewesen ist. Tausende aus allen Völkern, die Davos beherbergte, standen hier und erwarteten den ersten Zug der in der Schweiz zu hospitalisierenden deutschen Kriegsgefangenen. In der Westschweiz wurden zu gleicher Zeit mit Kling und Klang französische Kriegsgefangene empfangen. Lautlos war der Platz in Davos, als die Mühseligen und Beladenen ankamen. Ein Schweigen der Ergriffenheit legte sich auf alle und Schluchzen war dem deutschen Herzen näher als lautes Hurrarufen. Das erste, was die Angekommenen erfuhren, war: deutsche Knabenhände streckten sich nach ihnen aus und befreiten sie von den Säckchen und Päckchen und von all dem tragbaren Elend, das sie über die Grenze mitgebracht hatten. Und dann ging ins Quartier. Soll ich Euch sagen, wie es Euch da erging? Was Liebe und ärztliche Kunst aufbringen konnten, das geschah, damit Ihr das vergangene Schwere vergessen solltet. Man wollte Euch ein neues Leben schaffen und Euch wieder tauglich machen für die Zukunft. — Und nun wollt Ihr in die Heimat fahren, Ihr Glücklichen, einen neuen Kampf aufnehmen! Das könnt Ihr nur in der Kraft eines allmächtigen Gottes. Hinter der Front sollt Ihr den Kampf mit führen, in den Tagen letzter und höchster Entscheidung. Und wenn dann der Friede kommt, so heißt es doch weiter kämpfen. Ein neues Leben wird beginnen, wahrscheinlich zunächst noch in mancher Hinsicht auch ein Leben der Entsagung. Dazu will ich Euch ein Wort mit auf den Weg geben. Ich fand es, als ich einst in einem alten Davoser Hause einkehrte. Es sind vier Worte, die standen auf einem

das Land lieben, das Euch zu einer Wiedergeburt verhalf. Bevor Ihr einsteigt, bringt der Schweiz ein dreifaches Hurra. Der gottgesegneten Schweiz Hurra Hurra! Hurra!

Die Worte kamen von Herzen und gingen allen zu Herzen. Wie stark der Widerhall war, den die Worte bei den Hörern weckten, das bewies das Hurra, in das alle, auch manche von den Zurückbleibenden dankerfüllten Herzens einstimmten. Herr Leutnant v. Zernicki dankte der Zweigstelle Davos, dem deutschen Klub, den Hausdamen und all den lieben Landsleuten in Davos, die so viel Güte und Treue den Scheidenden hatten zuteil werden lassen und ein zweites Hurra durchbrauste die Luft und bekräftigte seine Worte. Dann hieß es einsteigen. Noch mancher Händedruck wurde gewechselt, bis sich die, welche schieden, mit denen, die zurückblieben, in einem letzten dreifachen Hurra vereinten; wir alle wissen, wem dieses Hurra galt.

G. K.

Pilatuswanderungen im 16. Jahrhundert.*)

Von Prof. Dr. Julius Pistor-Kassel.

Lange bevor sich zur Zeit der Frührenaissance die ersten Spuren einer lebhaften Empfindung für die romantische Schönheit der Bergwelt zeigten, waren zahlreiche hohe Gipfel bereits erklommen worden. Wir kennen die Namen der ersten Besteiger nicht: Hirten und Jäger, Köhler und Kräutersammler, Kristallsucher und Schatzgräber und sonst allerlei armes Volk, das in Wald und Feld seiner kümmerlichen Nahrung nachgeht, mochte schon früh der Zufall oder abergläubische Neugierde hinauf in die Wildnis der Bergviere geführt haben. Was diese Leute Geheimnisvolles dort oben gesehen und erlebt haben wollten, das wurde dann weiter erzählt und mit allerlei Zutaten ausgeschmückt, und allmählich schlang sich ein reicher Kranz

* Aus dem „Grenzboten“ 1911.

cht Gott.“
ahlspruch
Eure per-
Fürchtet
der lieb!
ine gott-
An sie
Freunde

von Sagen und wunderbaren Geschichten um solche Örtlichkeiten und erweckte auch in einzelnen geistlichen und weltlichen Herren das Verlangen, mit eigenen Augen jene Wunder der Höhen zu schauen. Die Namen dieser Besucher hat uns die Überlieferung hin und wieder aufbewahrt. So erzählt Matthias v. Kemnat, der Kaplan Friedrichs des Ersten von der Pfalz, wie er, angeregt durch die Erzählungen des Volkes von den Wundern des Fichtelberges, in jungen Jahren durch dichte, pladlose Wälder und über Felstrümmer bis zu dieser Höhe vordrang.

über ihren Häuptern zusammen und es wurde mit einem Male stockdunkel um sie. Erschrocken eilten sie hinab aus dem unheimlichen Revier, zumal sie noch wahrzunehmen vermeinten, daß von oben Steine hinter ihnen her geworfen wurden. Nur mit Mühe und Not kamen sie im Tale an. Nicht besser erging es um dieselbe Zeit etwa dem geldgierigen Markgrafen Harduin von Turin, als er, begleitet von einigen Geistlichen mit Weihwasser, Kreuzen und Fahnen, den Schatz auf der Bergeshöhe zu heben versuchte.



Nach der Unterrichtsprobe vor dem Prinzen Alfons von Bayern im Fridericianum, Davos.
Phot. von Himmelsbach, Davos.

(Grenzboten 1906, Heft 15: „Der Fichtelberg“. Kultur-geographische Bilder von Julius Pistor). Wir wissen auch, daß auf dem verrufenen Brocken schon im Mittelalter allerlei friedlose Leute den Unterschlupf fanden, daß Robbirten und Holzgänger längst den Berg bestiegen hatten, bevor um das Jahr 1560 der Karthograph Tielemann Stoltz (Stella) und etwa anderthalb Jahrzehnte nach ihm Johannes Thal, der Verfasser der „Flora Hercyniae“, den Brocken-gipfel zu wissenschaftlichen Zwecken besuchten.

In noch höherem Grade mochten die Alpen mit ihren gewaltigen Bergmassen und schaurigen Einöden die Phantasie des Volkes reizen: feuerschnaubende Drachen hausten in den Schluchten, tückische Erdmännlein in den Klüften, und greuliche Lindwürmer ringelten sich in den Morasten. Es mußten daher schon herzhaft Leute sein, die es wagten, in diese Bergwildnis vorzudringen. Gegen das Ende des elften Jahrhunderts hatten sich einige Klausner auf dem Boden des heutigen Berchtesgaden niedergelassen, entschlossen, an dieser Stätte fern von der Unruhe der Welt ein rauhes Leben voller Entbehrungen zu führen. Aber selbst diese Männer fanden, wie eine alte Klosterurkunde sagt, die Einöde ringsum entsetzlich, das Dunkel der Wälder schaurig, die Winterkälte furchtbar, die Schneemassen erdrückend und die beständige Furcht vor den in den Schluchten hausenden wilden Tieren und scheußlichen Drachen so unerträglich, daß sie dem ungastlichen Tale den Rücken kehrten.

Es bedurfte schon starker Anreizungen, um den Schrecken dieser Einöden zu trotzen; das war besonders die Jagdleidenschaft und die Geldgier. So versuchten nach dem Bericht der Chronik von Novalesse im Beginn des elften Jahrhunderts zwei Landleute, einen in der Nähe dieses Klosters gelegenen, fast unzugänglichen Berg zu ersteigen, denn dort sollte es Bären, Steinböcke, Gemsen und allerlei anderes jagdbares Getier in Menge geben, und dort hatte auch, wie das Volk sich erzählte, in grauen Zeiten ein König seinen unermeßlich reichen Schatz vergraben. Schon waren die beiden Wanderer dicht unterhalb des Gipfels angelangt, da zog sich schwarzes Gewölk

In der Schweiz galt von jeher der Frackmünd oder Pilatus, wie er schon am Ende des Mittelalters häufiger genannt wurde, als einer der unheimlichsten Gipfel. „Der führt“, sagt Albrecht v. Bonstetten, der Verfasser der ältesten Beschreibung der Schweiz, „ungestüme Gewitter, und mit seinen rauhen, scharfen Ecken ist er eine rechte Wohnung wilder Tiere und zumal eine furchtbare und greuliche Wildnis.“ In ähnlicher Weise schildert ihn wenig später (um das Jahr 1500) der Mailänder Balcus, als einen von dichten Wäldern und schier undurchdringlichem Gedörnig bedeckten, schaurig öden Berg; auf seinem Scheitel liegt ein See, in den vorzeiten des Landpflegers Pontius Pilatus verfluchter Geist gebannt wurde.

Genauere Angaben über diesen geheimnisvollen Berg macht übrigens schon 50 Jahre vorher der Züricher Chorherr Felix Hemmerlin. Drei Seen finden sich auf seinem Gipfel; von diesen ist einer nahezu rund und hat die Größe von einem Juchart. Wer an sein Ufer tritt und dabei laut spricht und den Namen des Pilatus nennt oder gar einen Gegenstand hineinwirft, der kommt nicht ungestraft davon. Selbst bei heiterem Sonnenschein bricht urplötzlich ein furchtbares Unwetter aus: der Himmel wird schwarz, ein heftiger Sturm braust über des Berges Gipfel, und aus den geöffneten Schleusen der Wolken stürzen Hagelschauer und gewaltige Regenmassen hernieder und überfluten das Land ringsum. Dagegen hat man beobachtet, daß der See ruhig bleibt, wenn ein Mensch mit andächtigem Schweigen ihm naht oder wenn ein Tier in sein Wasser tritt. Hemmerlin ist von vornherein nicht abgeneigt, die wunderbare Entstehung dieser Unwetter mit der hohen Lage des Sees in Verbindung zu bringen: dieser ragt anscheinend in die Region der Lüfte hinein, wo der Hagel sich zu bilden pflegt. Aber schließlich verzichtet er doch wieder auf eine natürliche Erklärung des Vorganges, da er nicht verstehen kann, warum nicht auch die Erregung des Wasserspiegels durch ein Tier die Entstehung von Unwetter zur Folge haben müsse.

Die Pilatussage, eine sonderbare Mischung von rein gelehrten und echt volkstümlichen Bestandteilen, die übrigens

in der Schweizer Überlieferung des 15. und 16. Jahrhunderts in vielfach abweichender Gestalt erscheint, übte schon früh eine starke Anziehungskraft auf Neugierige und Abergläubische aus, und die besorgten Behörden von Luzern sahen sich deshalb, um Unheil abzuwenden, genötigt, den Besuch des Pilatusgipfels und vollends jede mutwillige Beunruhigung des in den See gebannten Pilatusgeistes „bei Leib und Leben und Gut“ zu verbieten. Man befürchtete namentlich eine Überschwemmung der Stadt durch den von den Bergen herabkommenden Kriensbach, der schon häufig arge Verwüstungen angerichtet hatte. Trotzdem griffen, den Luzerner Ratsakten zufolge, im Jahre 1387 sechs namentlich aufgeführte Geistliche aus der Konstanzer Diözese zum Alpstock und traten die unheimliche Bergfahrt an. Aber sie büßten ihren Wagemut: man griff sie und brachte sie in Luzern für einige Zeit in Haft. Und weiter findet sich in dem ältesten Landbuch von Obwalden der Vermerk, daß Leute unter Lärm und Trommelschlag den Pilatus erstiegen hätten; es sei daher von der Landsgemeinde beschlossen worden, fortan jeden, der sich des gleichen Vergehens schuldig mache, nach Sarnen zu führen und ohne Gnade in den Turm zu werfen. Um ähnlichen Unfug zu verhüten, wurden schon seit dem 14. Jahrhundert alljährlich beim Auftrieb auf die Alm die hoch oben am Berge ihre Herden weidenden Sennen eidlich verpflichtet, keinem Unbefugten den Weg zum See zu zeigen, gegen das Verbot Handelnde aber festzunehmen. So heißt es in einer alten Urkunde von Peter Rüttimann, einem Sennen, der gegen Entrichtung eines geringen Zinses mit einer Alp im Eigentum belehnt wurde: „Der soll auch den Berg und die Straße zum Pilatussee, so gut er kann, bewahren und versorgen, damit niemand hinaufgehe, davon Schaden oder Unheil entstehen möchte.“ Ganz ähnlich wird übrigens von dem in der Mark Ancona auf dem Scheitel des Monte Pilato gelegenen See erzählt, daß dort schon im 14. Jahrhundert den Sommer über beständig Wachtposten aufgestellt waren, um zu verhindern, daß Jünger der Magie ihre Zauberbücher am See weihen und dadurch Unwetter hervorriefen.

Aber auch in späteren Zeiten war das Interesse für den Pilatusberg mit dem geheimnisvollen See keineswegs erloschen. Im Jahre 1519 erstieg ihn der damals von Land und Leuten vertriebene Herzog Ulrich von Württemberg, und im August des nämlichen Jahres machte sich Joachim Vadian, der bekannte St. Galler Geschichtsschreiber, zu dem gleichen Zwecke auf den Weg; er wollte sich persönlich an Ort und Stelle überzeugen, was an der Erzählung von den rätselhaften Eigenschaften des Pilatussees Wahres wäre. Von Luzern aus, wo er in dem Hause des gastfreien Kanonikus Johannes Zimmermann Unterkunft gefunden hatte, ritt er in Begleitung zweier Freunde, des gelehrten Oswald Myconius und seines späteren Schwagers Konrad Grebel, in aller Frühe bis an den Fuß des Pilatus; dann ging es steiler hinan, etwa bis zur halben Höhe des Berges. Hier stiegen sie ab und ließen die Tiere auf den Matten grasen, während sie selbst eine kurze Rast hielten. Dann begannen sie, geführt von einem Hirten, auf rauhem Pfade, der im Zickzack zwischen gewaltigen Felsen steil emporführte, hinaufzuklettern. Hatte übrigens Vadian gehofft, den See genauer untersuchen zu können, so täuschte er sich: je näher man dem Berggipfel kam, desto ängstlicher wurde der Senne. „Er tat geradeso“, erzählt Vadian, „als ob er die Fremden zu einem Heiligtum führe, bat sie, Schweigen zu beobachten und nahm ihnen das feierliche Versprechen ab, keinen Gegenstand in den See hineinzuwerfen, da sonst sein Leben auf dem Spiele stünde.“

Endlich kamen die Wanderer schweißtriefend oben an. Zu ihren Füßen lag unterhalb der höchsten Erhebung in einer weiten kreisförmigen Senkung der in düsterem Nadelholz versteckte kleine Bergsee, dessen Ufer spärliches Schilf umsäumte. Kein Lufthauch bewegte das schwarze Gewässer. In dieser Einöde wurde es den Freunden fast unheimlich zu Mute und Vadian war beinahe versucht, der alten Sage Glauben zu schenken, daß Pilatus in der Amtstracht eines römischen Landpflegers im Wasser zu sehen sei und daß, wer ihn erblicke, das Jahr nicht überleben werde. Da er aus Rücksicht auf das dem Sennen gegebene Versprechen den See selbst nicht

näher untersuchen konnte, so mußte er sich zu seinem Bedauern mit einer Besichtigung des Geländes und den Mitteilungen begnügen, die ihm der Hirt machte. Danach hat der See weder Zufluß noch Abfluß und andauernder Regen vermag ebensowenig wie ständiger Sonnenschein die Höhe seines Wasserstandes zu beeinflussen; das dunkle Gewässer ist allem Anschein nach unbeweglich, aber es kommt Vadian doch auch der Gedanke, daß diese Eigenschaft ihren Grund in der geschützten Lage des Wasserbeckens haben könne.

Allmählich wurde es Zeit zur Heimkehr. Die Freunde brachen auf, bestiegen weiter unten ihre zurückgelassenen Pferde und langten erst nach Sonnenuntergang wieder in Luzern an.

So interessant an und für sich dieser von einem Humanisten erstattete älteste Bericht einer Bergbesteigung in den Schweizer Alpen auch ist — er mutet uns durchaus mittelalterlich an. Mit keinem Wort verrät der Verfasser etwas von der Stimmung, in der er sich während des erwartungsvollen Aufstiegs befunden haben mag, mit keinem Worte gedenkt er der unvergleichlich schönen Rundschau auf die Alpenwelt ringsum mit ihren sonnigen Gipfeln und düstern Schluchten, ihren sammetgrünen Matten und lieblichen Tälern, mit keinem Worte des herrlichen Vierwaldstätter Sees und seiner reizenden Gestade.

Völlig modern erscheint uns dagegen die anziehende Schilderung einer Besteigung des Pilatus aus der Feder Konrad Gesners aus Zürich, des „deutschen Plinius“ und eines der ältesten Meister schweizerischer Bergkunde. Gesner war ein leidenschaftlicher Freund des Wanderns und ein begeisterter Bergsteiger. „Solange Gott mir mein Leben schenken wird“, schreibt er im Jahre 1541 an seinen Freund Jakob Avienus (Vogel), Landschreiber in Glarus, „habe ich beschlossen, jährlich einige Berge oder doch einen zu besteigen, teils um die Gebirgsflora kennen zu lernen, teils um den Körper zu kräftigen und den Geist zu erfrischen. Welchen Genuß gewährt es nicht, die ungeheuren Bergmassen zu betrachten und das Haupt in die Wolken zu erheben! Wie stimmt es zur Andacht, wenn man umringt ist von den Schneedomen, die der große Weltenbaumeister an dem einen langen Schöpfungstage geschaffen hat! Wie leer ist doch das Leben, wie niedrig das Streben derer, die auf dem Erdboden umherkriechen, nur um zu erwerben und spießbürgerlich zu genießen! Ihnen bleibt das irdische Paradies verschlossen.“ Nachdem Gesner schon 1541 und in späteren Jahren die Glarner Alpen besucht hatte, bestieg er im August 1555 den Pilatus und beschrieb dann noch ganz unter dem Eindruck des Geschauten wenige Tage später diese Bergfahrt in einer kleinen Abhandlung. Sie ist dem Luzerner Stadtarzt Johannes Chrysostomus Huber gewidmet, der selbst kurz vorher den Pilatus erklimmen und in dessen Hause Gesner gastliche Aufnahme gefunden hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Rechtsauskunftsstellen für deutsche Internierte und Wehrmannsangehörige in der Schweiz.

Von Lt. Dr. Ahrens, Heiden, Leiter der Rechtsauskunftsstelle der Region St. Gallen-Appenzell (Ost).

Mit der längeren Dauer der Internierung verwundeter und kranker Kriegsgefangener in der Schweiz trat auf Grund praktischer Erfahrungen die Notwendigkeit zutage, ähnlich wie in der Heimat und im Felde auch hier Einrichtungen für die Rechtsberatung zu schaffen. Schon lange vor der einheitlichen Organisation dieses Gebietes war vielfach deutschen Internierten von ihren rechtskundigen Kameraden kostenloser Rat in privaten Angelegenheiten erteilt worden. Die Region Zentralschweiz schuf — zeitlich als erste — aus eigenem Antriebe unter Leitung eines internierten deutschen Rechtsanwaltes eine „Rechtsauskunftsstelle für deutsche Internierte“. Die Region St. Gallen-Appenzell folgte ihr bald darauf auf diesem Wege. Da die praktischen Erfahrungen dieser Stellen es für dringend wünschenswert erscheinen ließen, nicht nur für sämtliche mit deutschen Internierten belegten Regionen der Schweiz derartige

Rechtsberatungsstellen zu schaffen, sondern diese auch für die in der Schweiz lebenden Angehörigen von Reichsdeutschen, die im deutschen Heere Dienst tun, zugänglich zu machen, wurden durch die Abteilung für Gefangenenfragen der Kaiserlich Deutschen Gesandtschaft in Bern unter dem 5. April 1917 mit Genehmigung des Herrn Schweizer Armeearztes zu den bereits vorhandenen Rechtsauskunftsstellen weitere für die Regionen Davos, Ragaz und Chur errichtet. Einer Zentralstelle in Basel wurde die

des Tatbestandes für eine sachgemäße Bearbeitung von Rechtsangelegenheiten zumeist nicht ausreichend, besonders aber dann nicht, wenn sie aus der Feder nicht schreibgewandter Persönlichkeiten stammen. Die ausführlichsten Sachdarstellungen des Laien bieten in den meisten Fällen keine Sicherheit, daß die rechtlich wesentlichen Tatumsstände für die rechtliche Beurteilung vollständig und formgerecht geschildert sind. Der Praktiker zieht deshalb eine mündliche Darstellung eines Falles der besten schriftlichen des



Das Sertigtal. Phot. von Wenzel Kruczinski, Intern., Davos.

Aufgabe zuteil, den Verkehr der regionalen Rechtsauskunftsstellen mit den zuständigen Heimatsbehörden zu vermitteln und in schwebenden oder anhängig werdenden Prozessen und in Deutschland geeignete Prozeßvertreter namhaft zu machen. Sämtliche Stellen erhielten als Leiter solche internierte Persönlichkeiten, die sich von Berufswegen mit Rat- und Auskunftserteilung befassen, wie z. B. Rechtsanwälte, Richter, Gerichtsassessoren. Die Rechtsberatung erfolgt unentgeltlich. Die Berater haben ihre Tätigkeit unter strenger Wahrung der Schweigepflicht auszuüben, auch gegenüber ihren Vorgesetzten und deren Fragen, soweit nicht zwingende militärische Interessen entgegenstehen.

Obwohl auf diese segensreichen Einrichtungen und ihren Zweck bereits mehrfach hingewiesen worden ist¹⁾, erscheint es dennoch erforderlich, einige allgemeine Gesichtspunkte zu erwähnen, die von besonderem Interesse für die Rechtsuchenden sind.

Die Rechtsauskunftsstellen verfolgen einen doppelten Zweck. Sie wollen einmal und in der Hauptsache in ähnlicher Weise wie die Rechtsanwaltschaft und gemeinnützige Rechtsberatungsstellen der Heimat den hiesigen Rechtsuchenden mit Rat und Tat in der durch die Umstände des Einzelfalles gebotenen Weise helfend zur Seite stehen. Sodann wollen sie die beteiligten, insbesondere die heimatlichen Behörden (Gerichte, Verwaltungsbehörden, die wohltätige Vereinigungen u. a.) durch sachgemäße Bearbeitung der einzelnen Angelegenheiten unterstützen. Um diesen Doppelzweck in bestmöglicher Weise zu erreichen, ist vor allem ein tunlichst mündlicher Verkehr der Rechtsauskunftsstellen mit den einzelnen Rechtsuchenden wünschenswert. Schriftliche Auseinandersetzungen rechtsunkundiger Personen sind selbst bei bester Darstellung

rechtsuchenden Laien vor, da ihm im ersteren Falle die Möglichkeit zur Stellung sachdienlicher Fragen weit besser gegeben ist als durch schriftliche Rückfragen, die neben der Möglichkeit von Mißverständnissen und Auslassungen noch Zeitverlust und Unkosten zur Folge haben. Dringend wünschenswert ist deshalb im eigenen Interesse des Rechtsuchenden, nach Möglichkeit mündliche Rechtsauskunft einzuholen, was durch die örtliche und zweckentsprechende Verteilung der Rechtsauskunftsstellen auf die einzelnen Belegungsregionen der Schweiz wesentlich erleichtert ist.

„Die ganze wirtschaftliche Existenz eines Kameraden und seiner Familie in und nach dem Kriege kann bedroht sein, wenn nicht der richtige Weg zum Schutze gefährdeter heimischer Interessen rechtzeitig beschritten wird.“ Dieses Mahnwort unseres Feldmarschalls v. Hindenburg in seinem Erlasse vom 6. Juni 1916 betr. die Errichtung von Rechtsauskunftsstellen im Felde hat auch in seinem vollem Umfange für die hiesigen Kameraden, ihre Familien und die hier ansässigen deutschen Wehrmannsangehörigen Geltung. Eine Nachlässigkeit, ein „Auf die lange Bank schieben“ einer Rechtsangelegenheit, mag sie noch so unwichtig erscheinen, kann sich bitter rächen, da der Rechtsunkundige die Folgen einer derartigen Säumnis kaum übersehen kann. Eine versäumte Frist, ein nichtbeachteter Termin kann schwerwiegende Folgen zeitigen, die in vielen Fällen kaum wieder gut zu machen sind. Es kann deshalb nicht dringend genug geraten werden, Rechtsangelegenheiten sofort in Angriff zu nehmen.

Die Befolgung dieser allgemeinen Ratschläge fördert nicht nur das Beste der Rechtsuchenden. Sie erleichtert auch den Rechtsauskunftsstellen und den beteiligten Behörden die Arbeit sehr wesentlich und dient so zu einem gedeihlichen Zusammenarbeiten aller Stellen.

¹⁾ Z. B. durch die Platzkommandanten der Belegungsorte, die Kaiserlich Deutsche Gesandtschaft (Mitteilungen 12 und 15 der „Deutschen Internierten-Zeitung“).

Besuch in der Interniertenschuhmacherei und orthopädischen Werkstätte Stansstad.

Die deutschen Internierten in der Schweiz besuchen, heißt sie bei der Arbeit sehen. Tüchtige, arbeitsfrohe Menschen dem deutschen Vaterland zurückzugeben, das ist der Gedanke, der die Interniertenwerkstätten geschaffen hat, und wer hineinschaut in die Arbeitsstätten und Betriebe, der sieht, wie gut sie ihren Zweck erfüllen, wie arbeitsfreudig die Hände zugreifen, die so lange zum Feiern gezwungen waren.

ein Bild von der Hilfe der modernen Orthopädie für Kriegsverstümmelte. Dr. Müller, der Spezialist auf diesem Gebiete ist, gebührt das große Verdienst, in Zusammenarbeit mit Konsul Steil, dem Organisator der deutschen Interniertenarbeit, die Werkstätte geschaffen zu haben, um einem dringenden Bedürfnis nahezu eines Drittels sämtlicher Internierter, die orthopädische Behandlung nötig haben, nach orthopädischen Stiefeln und Apparaten nachzukommen. „Eine kleine Tochtorschule der berühmten Kriegsverwundetenschule von Ettlingen“ nannte der Vortragende die Stansstader



Anlegen von Kartoffel- und Gemüsekulturen in Buochs. Phot. von Odermatt, Brunnen.

Auch Se. Kgl. Hoheit Herzog Philipp Albrecht von Württemberg, der in diesen Tagen den Internierten die Grüße der Kameraden von der Front brachte, ist durch die Arbeitsräume gegangen und hat sich gefreut an dem regen, tätigen Leben, zu dem die erwacht sind, die noch vor kurzem siech und zermürbt an Seele und Leib aus Feindesland gekommen sind. Für den 16. Juni stand der Besuch der Stansstader Werkstätte auf dem Reiseprogramm. In dankenswerter Weise hat die Leitung diesen Anlaß benutzt, einem größeren Kreis einen Einblick in das segensreiche Wirken der Werkstätte zu ermöglichen. Mit dem Herzog war der deutsche Gesandte Freiherr von Romberg, Botschaftsrat von Hindenburg, Major von Polentz und eine große Anzahl schweizerischer und internierter deutscher Offiziere der Einladung gefolgt. Der Herzog war mit Gefolge bereits früher mit Kraftwagen in Stansstad eingetroffen und hatte die dort untergebrachten Internierten bereits begrüßt, als das Dampfboot die übrigen Gäste brachte.

Im Saale des Hotels „Freienhof“ gab Hauptmann Dr. Müller in einem längeren Vortrage

Werkstätte, die gleich jener Kriegsverstümmelte dem Leben zurückgibt, indem sie es ihnen mit einem segensreichen Apparat ermöglicht, ungeachtet ihrer Verstümmelung ihrem Beruf nachzugehen oder einen neuen zu ergreifen. Nachdem die Zuhörer mit der Organisation der Werkstätte bekannt gemacht waren, zeigte der Vortragende, was in der Herstellung von orthopädischen Schuhen, Apparaten und Prothesen auf technischem Gebiet geleistet wird. Die technische Leitung liegt in Händen von Herrn Müller, dem hervorragenden Fachmann der bekannten Firma Eberhard Müller & Söhne, Frankfurt a. M., dessen Mitarbeit Konsul Steil für die Werkstatt gewonnen hatte. Der Vortrag schloß mit der Vorführung einer Reihe kriegsverstümmelter Internierter, denen die Werkstätte die orthopädischen Apparate geliefert hatte. Hatte man das erste Grauen beim Anblick dieser entsetzlichen Wunden überwunden, so konnte man nur staunen, was ärztliche Kunst und technisches Können da geleistet haben.

Dem Vortrag schloß sich eine Besichtigung der Werkstätten an, die auch auf die angegliederte

mechanische Tischlerei und Schlosserei ausgedehnt wurde. Mit Dampfboot und Kraftwagen kehrten die Besucher nach Luzern zurück.

Am Abend vereinigte eine Einladung der Gesandtschaft die Teilnehmer in den Räumen des Hotel Du Lac zu einem gemeinsamen Essen, zu

Deutschland ist, das seinen Namen mit Hochachtung und Dankbarkeit nennt.“

Besondere Anerkennung zollte der Minister dem Werk von Stansstad, dessen tiefer Wert darin liege, daß hier die Internierten selber mitarbeiten dürfen an der Herstellung von Apparaten,



Deutsche Internierte in Brunnen bei landwirtschaftlichen Arbeiten.

dem auch der ehemalige Reichskanzler Fürst Bülow erschienen war. Während des Essens erhob sich Freiherr von Romberg, um in längerer herzlicher Ansprache der tiefen Dankbarkeit Ausdruck zu geben, die anlässlich dessen, was man in Stansstad gehört und gesehen hatte, wiederum jeden Deutschen für das große Liebeswerk der Schweiz erfüllen muß. Der tiefempfundenen Ausführung sei folgendes entnommen:

„Vor allem möchte ich meinen herzlichen und tiefgefühlten Dank aussprechen, unsern Dank besonders auch der Stadt Luzern, die unsern Internierten wie ein Paradies erschienen ist. Ein Paradies, dem auch der Erzengel nicht fehlt, der mit scharfgeschliffener Waffe an der Grenze steht und nicht dulden wird, daß die Friedensarbeit der Schweiz durch irgendwen gestört werde. Dank auch im Namen des Herzogs Philipp Albrecht, der mitten aus der Kriegsarbeit von der Front hergekommen ist, um die deutschen Internierten in der Schweiz zu besuchen. Er bringt uns auch den Gruß des Königs von Württemberg und ist hochofrenn über die herrlichen Tage, die er eben erst in der Bundesstadt Bern verlebt, wo er echt schweizerische Gastfreundschaft gefunden und die Männer kennen und schätzen gelernt hat, die es verstehen, mit starker Hand die Geschicke dieses Landes durch die Gefahren der Zeit zu lenken. Ich denke da vor allem der Person des hochverehrten Bundespräsidenten Schultheß und nicht minder Herrn Bundesrat Hoffmanns, der als Leiter des Politischen Departements das Interniertenwerk in der Schweiz so recht eigentlich geschaffen hat, was ihm in der ganzen Welt niemals vergessen wird. Wir gedenken sodann auch in aufrichtigem Dank der aufopfernden und verdienstvollen Mitarbeit des Herrn Armeearzt Oberst Hauser, des Organisations des Internierungswerkes und des Herrn Oberst Bohny, Chefarzt des Schweizerischen Roten Kreuzes, der heute der populärste Schweizer in ganz

die ihren verstümmelten Kameraden die Leiden erleichtern.

Mit den Worten: „Gott schütze das Werk und das Schweizervolk“ schloß der Minister seine Ansprache.

Herr Nationalrat Walther von Luzern dankte in seiner Antwort ganz besonders für den warmen Herzenston, der in der Rede des Gesandten von Romberg so wohlthuend berührt hatte. Wir freuen uns, sagte er weiter, daß es uns vergönnt ist, in dieser schweren Zeit ein Werk der Liebe zu tun. Herr Walther endete dann mit einer wohlgemeinten Anspielung auf die stille Hoffnung Luzerns — die Stadt des Friedensschlusses zu werden... R.

Ausflug auf den Pilatus im Jahre 1917.

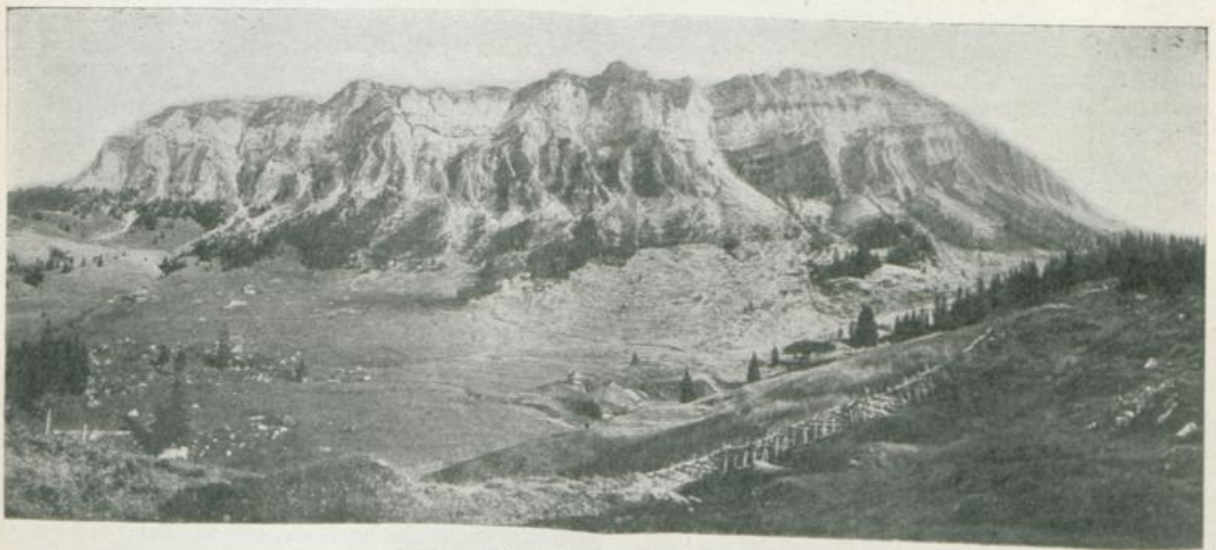
Schon nachts ging's los, gleich nach ein Uhr; geräuschlos wie der Dieb in der Nacht schlichen wir hinaus, um die Kameraden im Schlafe nicht zu stören. Klappernd hielten unsere nägelbeschlagenen Schuhe in den menschenleeren Straßen Luzerns wieder. Zuerst ging's immer dem Geleise der Straßenbahn entlang nach Kriens zu. Dort wurde im Scheine der Straßenlaterne die Karte nochmal geprüft und um 2¹⁵ Uhr begannen wir in der Finsternis den Anstieg. An den letzten Häusern gesellte sich noch ein Junge zu uns, der glücklicherweise denselben Weg hatte und Sternblumen und Alpenrosen holen wollte. Er kannte den Weg sehr gut und ohne ihn hätten wir wohl so manchen Umweg gemacht. Nun tappten wir langsam in der Dunkelheit vorwärts. Der Weg war oft nicht zu erkennen; bald stolperte einer, bald rannte einer gegen einen Baum; hier glitt der Fuß auf dem steinigem Geröll aus, dort sank er bis an die Knöchel in den aufgeweichten

Boden. Aber unser guter Humor half uns über alle Hindernisse hinweg. Wir erreichten Mühlenmäh in 1285 m Höhe und hatten hier etwa die Hälfte der Höhe überwunden. Inzwischen hob sich die Dämmerung und die Sonne stieg blutigrot im Osten über den Bergen hervor; wir blieben alle stehen und bewunderten dieses prächtige Naturschau-

und nachdem wir des Steinschlags wegen noch eine halbe Stunde gewartet hatten, begannen wir den Aufstieg. Der Junge, der uns bisher als Führer diente, mußte uns hier leider verlassen. Der Weg wurde jetzt nicht ganz ungefährlich. Ziemlich steil ging's in die Höhe und über das sogenannte „Band“ hinweg; mit Händen und Füßen



Pilatus, Rothstockseite mit Klimsenhorn. Phot. von Synnberg, Luzern.



Pilatus, Stäfel. Phot. von Synnberg, Luzern.

spiel. Zwischen Mühlenmäh und Frachmunt stießen wir auf den ersten Schnee. Eine große Lawine war hier im Frühjahr heruntergegangen und hatte dabei meterstarke Bäume umgerissen. Der Schnee war stellenweise noch einige Meter hoch. — Um 5 Uhr waren wir am Fuße des eigentlichen Pilatus angelangt. Jetzt wurde aus den mitgenommenen Vorräten erst einmal ordentlich gefrühstückt

mußte man sich an den Felsen festhalten und vorsichtig wurde ein Fuß vor den andern gestellt.

Die Sonne war inzwischen aufgegangen und der Schweiß rann in Strömen. Nur langsam kamen wir so vorwärts und von Zeit zu Zeit waren kleine Erholungspausen nötig. An einer Stelle war es ganz besonders gefährlich; der Weg war etwa 20 m lang von einem Schnee-

feld versperrt, nur langsam und vorsichtig wagten wir uns hinüber; wie leicht konnte man in dem steilabfallenden Schnee abrutschen und in die Tiefe sausen! Die gefährliche Stelle wurde glücklich überwunden und bald darauf langten wir in 1910 m Höhe am Klimeshorn an. Von hier führte ein bequemer Pfad nach dem Hotel Pilatus-Kulm und um 7¹⁵ Uhr hatten wir die eine Spitze, den „Esel“ mit 2132 m Höhe, erreicht. Ein prächtiger Ausblick, besonders nach Süden und Westen, belohnte unsere Mühe. Im Norden und Osten war die Gegend mit einem leichten Dunstschleier überzogen. Leises Grollen aus Nordwesten hielten wir für Geschützfeuer im Elsaß. Außer dem Vierwaldstättersee konnten wir den Zuger-, Baldegger-, Sempacher- und Sarnersee sehen.

Nachdem wir einige Zeit hier oben verweilt und die Gegend genügend bewundert hatten, stiegen wir zum Restaurant Pilatus-Kulm hinab, das zwar noch nicht im Betrieb war, uns aber trotzdem heißen Kaffee und Most bieten konnte. Vor dem Restaurant befand sich an einer Seite noch ein drei Meter hoher Schneewall, durch den ein Tunnel ins Freie geschaufelt worden war.

Nachdem wir uns ordentlich gestärkt und den beiden weiblichen Hütern des Restaurants eine feucht-fröhliche Schneeballschlacht geliefert hatten, die sehr zu deren Ungunsten auslief, machten wir uns an den Abstieg. Wir benutzten hierzu, die dem Aufstieg entgegengesetzte Seite. Es gab hier noch größere Strecken, die mit Schnee bedeckt waren. Um schneller vorwärts zu kommen, sausten wir auf dem Hosenboden im Schnee herunter, was so manches Gelächter hervorrief. Was schadete es, daß die Hosen vor Nässe triefen! Bei der Hitze genügte eine Viertelstunde Liegekur auf dem Bauch, um sie wieder zu trocknen.

Mit einem Sträußchen Alpenblumen versehen, langten wir ohne jeden Unfall um 1/3 Uhr in Alpnachstad an.

Da wir noch nicht allzusehr ermüdet waren und um zu prüfen, ob wir auch noch einen größeren militärischen Übungsmarsch aushalten könnten, legten wir die acht Kilometer lange Strecke bis Hergiswil noch zu Fuß zurück, so daß wir im Ganzen trotz der anstrengenden Bergbesteigung eine Marschleistung von rund 50 km ausgeführt



Lustige Rutschpartie beim Abstieg.

hatten. Ein gutes Ergebnis, wenn man bedenkt, daß von den zehn Teilnehmern einer einen Lungenschuß und einer sogar einen Oberschenkelerschuß hatte. Von Hergiswil bis Luzern benutzten wir die Bahn und um 1/7 Uhr kamen wir vergnügt und von der Sonne gebräunt in unserem Hotel „Terrasse“ wieder an. Jagow, Untffz.



Tauchmanöver und Torpedoschuß.*)

„Das ist ja aber ganz einfach! Ich habe ja garnicht gemerkt, daß wir überhaupt unter Wasser waren.“ Ähnliche Aussprüche haben schon viele nach ihrer ersten Tauchfahrt getan, wenn sie — wie es sich besonders mit neu auszubildenden Tauchbootmannschaften nicht anders machen läßt, — aus Raummangel an Orten des Bootes standen, wo sie den einzelnen Vorgängen des Tauchmanövers nicht selbst folgen konnten.

Anders sieht es allerdings im Kommandoturm aus. Hier laufen alle für das Manöver des Tauchens, für das Steuern auf der richtigen Tiefe während der Tauchfahrt und für das Auftauchen erforderlichen Apparate und Kommandogeber zusammen. Hier muß jeder einzelne auf dem Posten sein, auf jeden einzelnen kommt es bei dem schwierigen Manöver des möglichst schnellen Untertauchens eines ganzen Bootes mit einer zirka dreißig Köpfe starken Besatzung in die Tiefe an. — Das geringste Versehen eines Einzigen kann die Sicherheit des ganzen Bootes gefährden.

Blicken wir also zunächst in den Kommandoturm und die Kommando-Zentrale, das eigentliche Gehirn des Bootes. Für die Tauchfahrt nehmen auf das Alarmsignal zum Übergange des Bootes von der Oberwasser- zur Unterwasser-

fahrt mehrere Personen hier ihre Stationen oder festen Plätze ein.

Da ist zunächst der „Alte“. Obgleich sonst im Leben wohl lange nicht zu dieser ehrwürdigen Bezeichnung berechtigt, muß doch jeder Kommandant eines U-Bootes sich diesen, allgemein üblichen Spitznamen, ob er's will oder nicht, gefallen lassen; denn — es ist immer so gewesen. Es ist bei der Handelsmarine nicht anders als auf der Kriegsflotte. Der Führer des Schiffes — der Kommandant — ist nun einmal „der Alte“, und man muß und kann sich diesen Ehrentitel ruhig gefallen lassen. Helfen würde außerdem kein Widerspruch.

Der „Alte“ ist der bei weitem am meisten während der ganzen Unternehmung Beschäftigte der gesamten Bootsbesatzung. Für ihn gibt es keine Ablösung wie für die anderen. Er muß stets zu haben sein. Besonders im Kriege, bei Fahrten gegen den Feind und weit an die feindliche Küste, findet er nur selten Gelegenheit, mit wirklich gutem Gewissen in völliger Ruhe, auf seiner bescheidenen Koje, im kleinen, aber so wohnlich wie möglich ausgestatteten Wohnraum, sich niederzulegen. Tag und Nacht wacht er, wenn nur irgendwie sein Schiffsort das Annähern eines Feindes vermuten läßt, oben auf der kalten Kommandobrücke, der Decke des Kommandoturmes. Gegen Überbordspülen schützt ihn ein eisernes Geländer, durch das bei den häufig überrollenden schweren Seen die Wellen des Meeres brechen. Er muß wachen und er tut es gern. Er hätte unten auf seinem Schlafsofa doch nicht die richtige Ruhe. Zu groß ist die Nervenanspannung,

* Aus: „Als U-Bootskommandant gegen England“. Von Kapitänlt. Frhr v. Forstner. Mit freundlicher Genehmigung des Verlags Ullstein, Kriegsbücherei I M.

zu groß die Sorge, vielleicht nicht rechtzeitig genug auf eine Meldung des wachhabenden Offiziers die nicht ganz nahe gelegene Kommandobrücke erreichen zu können. Jede verpaßte Sekunde aber mag ihm den schon winkenden Siegespreis entreißen. So verlernt er leicht und gerne den Schlaf. Schließlich freilich verläßt er einmal in vom Feind unbefahrener Gegend mit vielen Ermahnungen, ihn rechtzeitig beim Sichten eines Fahrzeuges zu wecken, den wachhabenden Offizier, um unten für kurze Zeit sich in

Nicht einfach ist es nun für den Kommandanten, sofort die richtige Entscheidung zu treffen, aber schnell muß gehandelt werden. Abgesehen davon, daß ein zu spätes Untertauchen den Erfolg des Angriffes überhaupt vereiteln kann, kommt auch der vielleicht mit hoher Fahrt auf uns zudampfende Gegner gar schnell näher, und es vergeht noch einige Zeit von dem Kommando für den Beginn des Tauchens bis zum vollständigen Verschwinden des Bootes unter der Wasseroberfläche. Besonders eilig



Zwei deutsche U-Boote längsseits.

seinen nassen Kleidern zum wohlverdienten schnellen Schlummer auf die Pritsche zu legen.

Er kann es ruhig tun, denn einem erfahrenen und kriegserprobten Wachoffizier vertraut er die Führung seines Schiffleins an, während er unter Deck geht.

Gut angebracht wäre nun auf seinem Kopfkissen das Sprüchlein, von lieber Hand gestickt: „Nur ein Viertelstündchen!“, denn meist dauert es kaum länger, bis das Alarmsignal das Innere des Bootes durchhallt.

Der „Alte“ eilt also auf das von dem wachhabenden Offizier von der Kommandobrücke herab gegebene Alarmsignal auf seinen Posten an den Sehrohren — Periskope nannten wir sie in früheren Zeiten mit einem Ausdruck, der jetzt zum Glück mit manchem anderen Fremdwort über Bord gefallen ist.

Eilends stellt auch der Kommandant durch die geöffnete Turmluke mit Doppelglas den von dem Wachpersonal gesichteten Gegner fest und entscheidet an der Hand seiner größeren Erfahrung und Übung, ob wir einen Freund vor uns haben, mit dem wir gegenseitige Beobachtungen über den Feind durch Signale über Wasser austauschen können, oder einen Feind, der uns zwingt, gleich unter Wasser den todbringenden Angriff anzusetzen. Sekundenarbeit muß dabei geleistet werden, denn auch der Gegner paßt auf. Scharfe Ausguckposten mit guten Entfernungsgläsern sitzen wohl sicherlich heute auf den Masten jedes feindlichen Schiffes, und mag es ihnen auch nicht leicht fallen, das nur wenig aus dem Wasser hervorragende U-Boot von weitem zu sichten, so macht auch hierin die Übung den Meister. Durch manchen Schaden schon klug geworden, werden auch die feindlichen Ausguckmannschaften wachsam sein, müßten sie doch selber am eigenen Leibe für schlechtes Aufpassen sonst büßen.

muß gehandelt werden, wenn die Sichtigkeitsverhältnisse ungünstige sind, wie es auf freier See bekanntlich sehr häufig der Fall ist. Leicht würden dann, bei zu nahem Herankommen des Gegners, seine weittragenden Geschütze sofort ihr wohlgezieltes Feuer auf das tauchende U-Boot eröffnen können. Im Zustande des Untertauchens muß dieses aber als ziemlich wehrlos gelten.

In Ruhe, aber mit Bestimmtheit, wird der allgemeine Befehl zum Tauchen vom Kommandanten gegeben. Die Verbrennungsmaschinen, Olmotoren, die während der Überwasserfahrt dem Boot seine Geschwindigkeit verleihen, werden abgestellt; denn sie verbrauchen für die Verbrennung Luft, und diese ist gar knapp. Die elektrischen Motoren werden dafür eilends eingekuppelt und eingeschaltet. Eine im Boot stehende große Akkumulatorenbatterie speißt sie, und daher verbrauchen sie keine Luft beim Laufen. Sie bilden die eigentlichen Antriebsmaschinen für die Unterwasserfahrt des Bootes. Man kann sie auch über Wasser zur Vorwärtsbewegung des Bootes verwenden, doch sie benötigen viel elektrischen Strom und der ist teuer, wesentlich teurer als der zum Betriebe der Olmaschinen erforderliche Betriebsstoff, und wäre auch zu früh verbraucht, wenn er nicht mit Sparsamkeit benutzt würde.

Schön wäre es, wenn man die eigentlichen Überwassermotoren auch für die Unterwasserfahrt gebrauchen könnte, aber eine solche Maschine ist leider noch nicht konstruiert. Versuche verschiedener Nationen sind aus den Kinderschuhen noch nicht herausgekommen. Gelingen sie aber — und eigentlich hat die moderne Technik doch noch jede erwünschte Forderung schließlich auch erfüllt — so gewinnen wir Platz und freies Gewicht im Boot. Bei sonst gleich großen Abmessungen der U-Boote könnten

also wohl noch neue Angriffswaffen in das Bootsinnere hineingebaut werden und die kampfkraftigen Angriffsmittel mehren. Für den Erfinder oder Konstrukteur wäre ein gut Stück Geld zu verdienen! Also nur heran, wer Lust hat!

Peinlich abdichtend müssen die durch den Körper des Bootes nach außen führenden Rohrleitungen dieser Omaschinen mit flinken Handgriffen geschlossen werden. Dem hohen Wasserdrucke von außen sollen sie sogleich trotzen können, oft in kaltem Wasser, während bisher die heißen Abdämpfe der Motore durch sie hindurch in die freie Luft hinaustraten. Bekanntlich haben wir für je

Warneton zufließt, das übliche Spiel der neuzeitlichen Grabenstürme.

Die Linie Wyttschaete—Messines, die den Kern der oben bezeichneten Front vorstellte, wurde überlaufen, so daß die Engländer 6400 Gefangene machen konnten und 20 Geschütze wegnehmen konnten. Dann griffen die deutschen Reserven ein und brachten den Angriff zum Stehen, ohne freilich die alten Linien wieder erreichen zu können oder zu wollen. Vielmehr wurde die deutsche Verteidigung auf 2 bis 4 km zu einer Linie vom Kanalknie nördlich von Hollebecke nach einem Punkt des Douve-



Wasserflieger übernimmt von einem Unterseeboot wichtige Meldung.

zehn Meter Wassertiefe mit dem Drucke von einer Atmosphäre — ein Kilogramm per Quadratcentimeter — zu rechnen, und das Boot muß jederzeit auf noch weit größere Tiefe hinabtauchen können.

Sind diese Verschlüsse mit allen sonstigen nach außen aus dem Bootsinneren hinausführenden Öffnungen gut und sicher abgeschlossen, so beginnt das eigentliche Manöver des Untertauchens. (Fortsetzung folgt.)

Die Kriegslage.

(Bis 9. Juni.)

Die neue große Offensive auf der Westfront hat nach vieltägiger Vorbereitung durch Artillerie, die sich besonders in den Nachmittagsstunden bis in die Nacht hinein zu äußerster Heftigkeit zu steigern pflegte, am 7. Juni morgens 3¹⁰ Uhr mit einer gleichzeitigen Sprengung von 19 gewaltigen Minen von englischer Seite südlich von Ypern auf 15 km Breite begonnen. Diesem Hauptstoß waren aber zahlreiche Teilangriffe an andern Stellen der englischen Front vorangegangen, so am 3. in der Nähe der Küste, bei La Bassée, bei Hulluch, Lens, Monchy, Chérisy, das heißt also fast in allen Abschnitten der englischen Front, und am 5. auf dem Hauptkampffelde der letzten englischen Anstürme nördlich der Scarpe zwischen Gavrelle, Fampoux, Roeux mit sehr starken Kräften, sämtlich ohne Erfolg für die Angreifer. Auch am 7. früh setzten in dieser Gegend, besonders bei Hulluch, Loos, Liévin, Roeux wieder starke Angriffe ein, die von den Deutschen wiederum abgewiesen wurden.

Dagegen wiederholte sich auf dem Hauptkampffelde zwischen St. Eloi und dem Douvebach, der etwa 10 km südlich Ypern genau von Westen nach Osten der Lys bei

baches 2 km westlich Warneton zurück verlegt. Damit haben die Engländer die Höhenlinie, die bisher vor ihren Gräben lag, in Besitz genommen. Entgegen früheren Gepflogenheiten wurde der Kampf am 8. Juni zunächst nicht fortgesetzt. Erst am Abend erfolgten nach starker Beschießung der neuen deutschen Stellung stärkere Vorstöße am Kanal bei Hollebecke und in der Douveniederung, also an den beiden Flügeln der neuen deutschen Linie; sie wurden abgewiesen. Auch jetzt gingen starke Angriffe an vielen Punkten des Abschnittes von La Bassée bis zur Eisenbahn Arras—Cambrai nebenher, die bis zu Nahkämpfen in den deutschen Gräben führten, aber den Engländern nirgends endgültige Erfolge eintrugen. Während die Engländer ihre Verluste in allen diesen Kämpfen als verhältnismäßig gering angeben, werden sie von deutscher Seite als sehr hoch bezeichnet. Nach einer Havasmeldung haben die Engländer einen stärkeren und schnelleren Sturmwagen (Tank) erprobt.

Die erneute Steigerung der englischen Artillerietätigkeit auf den Flügeln der Stellung Ypern—Douvegegend vom 9. abends ab läßt weitere Stürme in diesem Raume erwarten.

Es ist sehr auffällig, daß diese großen englischen Anstrengungen keine Unterstützung durch Angriffe auf dem französischen Frontteil gefunden haben, ja daß bisher auch keinerlei Vorbereitungen für solche erkennbar sind. Allerdings haben die Franzosen durch Übernahme der früher englischen Stellungen westlich und nordwestlich St. Quentin einige Truppenteile ihrer Verbündeten freigemacht, sonst aber sich fast ganz in der Verteidigung gehalten, da die seltenen von ihnen ausgeführten Vorstöße mit Ausnahme eines einzigen der Wiedernahme eben verlorener Stellungen galten. Dieser Angriff mehrerer Regimenter östlich des Pöhlberges auf der Moronvillers-Hoch-

fläche an der Suippe wurde abgeschlagen. Im übrigen handelt es sich um Gegenangriffe im Gebiete des Damenweges, wo die Deutschen bei Craonne am Winterberg, bei Braye und Pargny-Filain (in der Mitte des Damenweges) mehrere französische Gräben mit 800 Gefangenen und 45 Maschinengewehren weggenommen hatten.

Es heißt, daß die Franzosen sich gezwungen gesehen haben, die russischen Truppen, die bekanntlich in der Gegend des Brimont nördlich Reims standen, ganz aus der Front zu ziehen, weil sie meuterten. Andererseits sollen angeblich 9000 nordamerikanische Soldaten in Frankreich angekommen sein (?).

Auf dem russisch-rumänischen Kriegstheater ist es bei vielerorts auflebender Kampfthätigkeit nirgends zu wesentlichen Ereignissen gekommen. Der Oberbefehl über die gesamte russisch-rumänische Streitmacht ist vom General Alexejew auf Brussilow, den Leiter der großen Sommeroffensive des Jahres 1916 in Galizien übergegangen. Auch der Oberbefehl an der Westfront wird wechseln, da der General Gurko von dieser Stelle zurückgetreten ist.

Auch aus Mazedonien sind nur die üblichen kleinen Unternehmungen ohne Bedeutung gemeldet worden. Bemerkenswert ist, daß die englischen Flieger mehrfach Brandbomben in die reifenden Getreidefelder geworfen haben.

Sehr bezeichnende Vorgänge haben sich dagegen an der italienischen Front abgespielt. In der großen 18-tägigen Isonzoschlacht war es den Italienern gelungen, dicht an die in früheren Berichten als sehr wichtig bezeichnete Hermadastellung heranzukommen und sie besonders von Nordwesten her zu bedrohen. Es war dies der wesentlichste ihrer Erfolge in der Schlacht. Am 3. Juni sind nun die Österreicher ihrerseits zu starken Angriffen auf der ganzen Front von Görz bis zum Meere übergegangen. Zwar ist es ihnen nicht gelungen, den Gegnern den ganzen Gewinn wieder abzujauchen, aber die unmittelbare Gefährdung der Hermada ist durch die Verdrängung der Italiener aus dem Gelände östlich Jamiano und die Wiedernahme von Flondo und San Giovanni beseitigt. Dabei konnten die Österreicher in diesen heißen Kampfzügen vom 3. bis 6. Juni etwa 11000 Gefangene zurückführen, so daß sich ihr Gesamtgewinn an solchen seit Beginn der zehnten Isonzooffensive auf 27000 Mann steigerte und somit dem der Italiener mindestens gleichkommen sein muß. Ein Versuch der Österreicher am 7., auch bei Vodice die Italiener aus ihren neuen Stellungen zu verdrängen, ist zwar nicht gelungen. Immerhin ist nunmehr der Raumgewinn Cadornas aus der großen Kraftanstrengung so geringfügig geworden, daß er zu den Opfern in einem sehr ungünstigen Verhältnis steht. Obendrein haben die Schlußerfolge der Österreicher erwiesen, daß eine Erschütterung ihres Heeres nicht eingetreten, also auch auf dem moralischen Gebiet eine Überlegenheit der Italiener keineswegs herbeigeführt worden ist.

Von den asiatischen Fronten ist nur zu erwähnen, daß die Kurden den Russen besonders auch durch Angriffe auf die Transporte immer noch unbequem sind.

Im Luftkriege werden die großen Bombardierungsunternehmungen von beiden Seiten immer zahlreicher. Die Deutschen warfen bei solchen innerhalb dreier Tage fast 30000 kg Sprengbomben ab, die Gegner in der Nacht vom 3. Juni allein 16500 auf Flugfelder und Barackenlager. Die einzelnen Angriffe zu erwähnen, würde viel zu weit führen; hervorgehoben werden sollen nur ein Luftangriff auf Trier in der Nacht zum 4. und ein solcher auf die südöstlichen Grafschaften Englands in der Nacht zum 6. Juni.

In einem Seegefecht in derselben Nacht verlor die deutsche Flotte das Wachtorpedoboot S 20, von dessen Besatzung ein Teil durch deutsche Schiffe, 7 Mann durch die Engländer gerettet wurden. Zur gleichen Zeit wurde Ostende von See aus beschossen. Zwei amerikanische Kriegsschiffe sollen an der französischen Küste angekommen sein.

Eine Wolfmitteilung stellt entgegen Nachrichten in der Entente-Pressen fest: „Nach wie vor halten sich die Verluste an Unterseebooten durchaus unter der veranschlagten Höhe und werden durch Neubau mehr als ausgeglichen, so daß eine Vergrößerung der Unterseebootsflotte stetig und in beträchtlichem Maße fortschreitet.“

(Bis zum 17. Juni.)

Es hat sich herausgestellt, daß die Vorbereitungen zu dem großen englischen Angriff am 7. Juni südlich Ypern im Wyttschaetebogen die großartigsten waren, die es in diesem doch bisher schon an Arbeitsleistungen für bestimmte Teilzwecke nicht armen Kriege bis heute gegeben hat. Die Anlage der 19 zu gleicher Zeit gezündeten Minen hat bereits vor Jahresfrist, nach einigen Annahmen sogar schon vor 1½ Jahren, begonnen; dem Bericht eines Kriegsberichterstatters zufolge konnte auf diesem Frontstrich deutscherseits nicht gegenminiert werden, weil die Deutschen auf wasserdurchlässigem und -haltigem Sand standen, während die Engländer in wasserdichtem Boden arbeiten konnten. Die Minen sollen mit nicht weniger als 12000 Zentner Sprengstoff besetzt gewesen sein. Man mußte das Ausspielen eines solchen Trampfes als Vorspiel für eine neue nachhaltige Offensive im Stile der englischen Aprilangriffe oder der italienischen zehnten Isonzoschlacht halten. Ganz im Gegensatz zu allen Erwartungen ist aber der Kampf südlich Ypern sehr schnell in Einzelangriffe von teilweise allerdings großer Heftigkeit, aber doch nur verhältnismäßig geringer Ausdehnung zerflattert. Ob die Zurückhaltung der Franzosen die Ursache dafür ist, oder ob eine solche Schwächung der englischen Stoßkraft eingetreten ist, daß sie zu Unternehmungen allerersten Ranges nicht mehr ausreicht, oder ob vielmehr nur durch die Wegnahme des Höhenrückens von St. Eloi bis zum Douvebach eine bessere Ausgangsstellung für die in naher Zukunft erst zu erwartende westliche große Generaloffensive geschaffen werden sollte, ist jetzt noch nicht endgültig zu entscheiden. In der hier zum Bericht stehenden Woche war ein unablässiges Vorarbeiten der Engländer in meistens kleineren Vorstößen zu beobachten, die am 11. an der Wyttschaetfront, am 12., 14. und 15. bei Lens und Loos größere Verhältnisse annahmen. In der ersten Angriffswoche der neuen Offensive, also vom 7. bis 13. Juni haben die Engländer ihren Anfangserfolg von 6400 Gefangenen auf 7342 Gefangene (darunter 145 Offiziere), 47 Kanonen, 242 Maschinengewehre und 60 Grabenmörser erweitert. Ganz unverständlich erscheint dabei ein großer Reiterangriff, der am 11. nachmittags östlich Messines gemacht wurde, wenn die Engländer dort am Vormittage auch Raumgewinn zu verzeichnen gehabt hatten. Die Kavallerie rettete nur Trümmer zurück.

Das Gesamtergebnis dieses steten englischen Druckes ist immerhin bemerkenswert, da es in der Zurückverlegung der deutschen Verteidigung auf die Linie Klein-Zillebecke—Warneton besteht, das heißt in einem Zurückgehen um 500 bis 1000 Meter. Erwähnenswert ist, daß die Deutschen bereits zum zweiten Male Portugiesen auf diesem Frontteile zu Gefangenen machten.

Auf der Front beschränkte sich die Kampfthätigkeit fast ganz auf Erkundungen von beiden Seiten; die einzige bedeutendere Handlung bestand in fünf französischen Angriffen am 11. auf Gräben, welche am Tage vorher westlich von Cerny (Damenweg) durch die Deutschen genommen worden waren; diese wurden deutscherseits gehalten.

Also auch in dieser zweiten Woche nach dem großen englischen Angriffe südlich Ypern fehlte jede nennenswerte Unterstützung von seiten der Franzosen. Das könnte besonders angesichts der Ernennung des Generallissimus darauf deuten, daß eben die angekündigte Gesamtoffensive aller Fronten noch in der Zukunft liegt. Demgegenüber bringt aber die „Frankfurter Zeitung“ eine höchst auffällige Meldung aus Genf, für deren Richtigkeit wir natürlich dem genannten Blatte die Verantwortung überlassen müssen (Nr. 164, vom 16. Juni 1917), aus dem wir indessen die in diesem Zusammenhange interessierenden Sätze wörtlich wiedergeben wollen:

„Genf, 15. Juni. Die gestrige Sitzung der französischen Deputiertenkammer, die mit einer Erklärung Ribots über das Vorgehen der Entente gegen Griechenland begann und mit einer begeisterten amerikanischen Reiseschilderung Vivianis fortgesetzt wurde, endigte mit einigen Zwischenfällen, die nicht ohne Interesse sind. . . . Zum Schluß der Sitzung warf der Abgeordnete Dalbiez die Frage auf, an welchem Tage endlich die Interpellationen

über die letzte Offensive und der Wechsel im Oberkommando besprochen werden sollen. . . . Schließlich erklärte sich die Fraktion der Radikalen und Radikalsozialisten, welcher der Kriegsminister Painlevé selbst angehört, mit der Vertagung der Interpellationen einverstanden, unter der Voraussetzung, daß der Minister im Plenum der Kammer eine Erklärung abgebe, die geeignet sei, die Soldaten an der Front zu beruhigen. Der Kriegsminister entsprach dieser Bedingung. In seiner bereits mitgeteilten Erklärung gibt er den Soldaten die Versicherung, daß keine mörderische Offensive mehr unternommen werden solle und daß die nächste Aufgabe sich darauf beschränke, solange Stand zu halten, bis die heißersehnte amerikanische Hilfe eingetroffen sei."

Eine Bestätigung dieser Meldung würde zunächst zugleich eine Bestätigung der Annahme sein, daß die französischen Verluste der letzten Monate ganz außerordentlich „mörderisch“ gewesen sind. Sie würde weiterhin die vorläufige Aufgabe der neuen „Methoden der Offensiven mit begrenztem Ziel“ französischerseits bedeuten und zugleich die Erklärung dafür geben, daß der neueste englische Ansturm keine Unterstützung erhalten hat. Andererseits würde damit der geplante großen Gesamtoffensive dieses Sommers das Todesurteil gesprochen sein. Des weiteren auf Meinungsverschiedenheiten zwischen der französischen und englischen Heeresleitung zu schließen, möchte indessen doch zu weit gehen. Und schließlich möge auf den Anreiz, den die obige Meldung — immer unter der Annahme ihrer Richtigkeit — zu Erörterungen über Kriegsmüdigkeit im französischen Heere und damit über Friedensaussichten einerseits, über die Aussicht eines Durchhaltens der Franzosen bis zur amerikanischen Frühjahrshilfe, andererseits gibt, angesichts des zur Verfügung stehenden Raumes nur hingedeutet werden.

Der russisch-rumänische Kriegsschauplatz zeigt unverändert dasselbe Bild: einige bei der Riesenausdehnung der Front fast verschwindend kleinerer Infanterieunternehmungen von beiden Seiten, etwas lebhaftere Artillerie- und Fliegertätigkeit. Auffällig ist indessen der Wechsel sämtlicher hoher Kommandos. Nach der Ersetzung des Generalissimus Alexejew durch Brussilow ist auch der bisherige Oberkommandierende an der europäischen Front (durch den General Denikin) und der der asiatischen Heere ersetzt worden; auch der Oberbefehl des Nordteiles der russischen Front ist von Dragomirow auf Klimbowski übergegangen. Meldungen aus Stockholm, die allerdings mit aller Vorsicht aufzunehmen sind, wollen wissen, daß sich die Desertionen aus dem russischen Heere nach rückwärts hin auf Millionen belaufen.

Welche hohe Bedeutung der unter allen Umständen festzustellenden Erschütterung des Haltes im russischen Heere infolge der Revolution für den ganzen Verlauf des Weltkrieges zukommt, erhellt jetzt deutlich aus den Enthüllungen des stets unterrichteten Militärberichterstatters der englischen „Times“, Colonels Repington. Sie besagen etwa das Folgende:

Die Ententepläne für 1917 übertrafen alles, was jemals in einem Kriege geschehen ist. Unerhörte Artillerie- und Munitionsmengen wurden beschafft und Heere von nie gesehener Größe wurden aufgestellt. Alles sollte im Frühjahr angriffsfertig sein, um zu gleicher Zeit von allen Seiten auf die Mittelmächte loszubrechen. Rußland hatte Hunderte von Geschützen mit Millionen von Granaten und alles sonst Nötige von den Westmächten erhalten. Mit vollster Sicherheit wurde der unausbleibliche Zusammenbruch der Mittelmächte errechnet. Aber am genau bestimmten Angriffstage — griffen die Russen nicht an. Dagegen kam etwas anderes, nämlich die russische Revolution! Alle Anstürme der Engländer und Franzosen im Westen, der Italiener am Isonzo, Sarrails in Mazedonien konnten die Russen nicht mitreißen, trotzdem sie überall entlastet wurden. Da eine große russische Offensive ihm nur vom Mai bis Oktober möglich erscheint, ist nach

Repington die kostbarste Zeit verloren gegangen. —

Auf dem mazedonischen Kampffelde ist die Abdankung des griechischen Königs und die Besetzung der beiden Provinzen Epirus und Thessalien durch Italiener und Franzosen zu vermerken. Ein schwacher Widerstandsversuch der Truppen in der Stadt Larissa konnte die so erfolgte Beschlagnahme des Hauptteiles der griechischen Ernte nicht verhindern. Ob es der Entente gelingen wird, nun das griechische Volk zur Kriegserklärung an die Mittelmächte zu bringen, muß abgewartet werden. Fast könnte man es erwarten. Jedenfalls hält man den neuen König Alexander, den zweitgeborenen Sohn des Königs Konstantin, wohl für ententefreundlich. — An der unteren Struma haben die Engländer ihre Stellungen auf dem Ostufer vollständig geräumt.

In Italien hat der Kampfboden gewechselt. Die zehnte Isonzoschlacht hat mit dem kräftigen österreichischen Gegenstoß ihr Ende erreicht. Dafür setzten die Italiener am 10. Juni auf dem Gebiet der vorjährigen österreichischen Maioffensive mit einem starken Ansturm ihrer sechsten Armee ein. Nach neunstündiger denkbar schärfster Artillerievorbereitung gingen die Truppen nachmittags zum Sturm vor. Die 20 km breite Angriffsfront umfaßt das Gelände zwischen Asiago und dem Suganatal, das heißt dem Teil des italienischen Kriegstheaters, in dem die Österreicher auf italienischem Boden stehen. Irgend etwas Wesentliches ist bisher nicht erreicht worden. Die Geländeschwierigkeiten sind für die Italiener auch dermaßen groß, daß der Gedanke eines Kriegsberichterstatters, dieser ganze Angriff sei nur zur Ablenkung der öffentlichen Aufmerksamkeit von dem Mißlingen der Isonzoschlacht unternommen worden, nicht ganz von der Hand zu weisen ist. Die Kämpfe wurden bei Abschluß dieses Berichtes in Einzelunternehmungen von ziemlicher Heftigkeit noch fortgesetzt.

Aus den Luftkämpfen sind zwei Angriffe auf die Ost- und Südküste Englands hervorzuheben. Der erste am 13. Juni mittags wurde durch etwa 15 Flugzeuge ausgeführt, die bis London vordrangen und sämtlich unverletzt zurückkehrten. Bei dem zweiten durch mehrere Luftschiffe am 16. ausgeführten Vorstoß ist nach englischer Meldung ein Zeppelin „L 48“ an der Ostküste Englands brennend zum Absturz gebracht worden. Einige Tage vorher verlor die deutsche Marine „L 43“ über der Nordsee infolge einer durch Treffer hervorgerufenen Explosion.

Die deutsche amtliche Liste über die Fliegerverluste im Monat Mai gibt 79 deutsche Flugzeuge und 9 Fesselballons als verloren an. Bei den Gegnern sind folgende Opfer gemeldet: 114 Flugzeuge hinter den deutschen Linien, 148 hinter den feindlichen abgestürzt, 26 Fesselballons vernichtet und 23 Flugzeuge durch Kampfeinwirkung zum Landen gezwungen. — Zum zweiten Male hat ein Marineflugzeug einen großen Dampfer (in der Themsemündung) wahrscheinlich durch Lufttorpedo versenkt.

Von den Vorgängen zur See sind sonst die Versenkung des englischen Hilfskreuzers „Lavengro“ und des französischen Militärschiffes „Annam“, die Vernichtung eines englischen Torpedobootszerstörers durch ein österreichisches U-Boot im Mittelmeer und die Torpedierung des japanischen Torpedobootjägers „Sakaki“ hervorzuheben; dieses letzte Schiff konnte in einen Hafen geschleppt werden. Andererseits mußte das deutsche U-Boot 52 mit Maschinenavarie den spanischen Hafen Cadix anlaufen und sich dort internieren lassen. In merkwürdigem Gegensatz zu der geringen Tätigkeit des russischen Landheeres gaben „die regere Tätigkeit der russischen Seestreitkräfte im Unterwasser und der Minenkrieg“ Veranlassung zu Abwehrmaßnahmen deutscherseits; unter diesen ist die Landung von Flugzeugen auf einer russischen Insel und die Zerstörung von gewissen Anlagen durch deren Besatzungen erwähnenswert.

Die in den früheren Berichten erwähnte starke Stellung der Österreicher an der Isonzofront unmittelbar nördlich der Hermada heißt nicht, wie dort mehrfach gedruckt, Stava lokva, sondern Stara lokra.



Sommernacht.

Ich fror in herber Einsamkeit,
Ob auch landaus der Sommer glühte. —
Da fand ich schluchzend Dich im Leid
Auf windzerzaustem Heideriede.
Ein Wetter leuchtet überm Land . . .

Zwei Seelen sind in Glut entbrannt,
Die sie genährt
Durch schöne Sünden.
Sie haben all ihr Licht verzehrt
Und können nimmer nun einander finden.

(Blüsc, Int., Basel.)

Die werdende Macht.

Roman von Otto v. Gottberg.

Copyright 1914 August Scherl, G. m. b. H., Berlin.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

III.

Barenheims Taschenuhr zeigte, wie er geplant hatte, auf sieben, ehe er im offenen Vestibül der Villa in der Römerallee auf den Knopf des Läutewerks drückte. Der die Tür öffnende Diener mußte mit der Hand an der Klinke gestanden haben. Als er erwartete den Besucher, griff er gleich nach dem Ärmel des blauen Offizierpaletots und versuchte beim Abstreifen zu helfen.

„Werden Sie mich nicht anmelden? Nehmen Sie die Karte!“

„Bitte entschuldigen zu wollen“ — der Mann schielte nach dem Achselstück — „Herr Seehauptmann!“

Wieder einer von den ansprechenden Titeln, die der Seeoffizier im Inland zu hören bekam. Barenheim zupfte im Warten am Rock. Kam denn der Mann nicht zurück?

Endlich hallten von der Wendeltreppe zur Rechten Schritte, aber in hartem Herren-, nicht leisem Dienertritt. In den Lichtkreis der auf halber Höhe der Halle hängenden Kugellampe kam von oben eine Gestalt, groß wie die des Vaters, auch gleich schmal um die Schultern, aber unter der Brust voller, gerundeter. Eine Stimme, die etwas fleischig klang, rief: „Das nenn' ich eine Freude, Ernst. Sei uns herzlich willkommen!“

Stehenbleibend bot der Lachende ihm die Hand: „Ich darf dich doch beim Vornamen und Du nennen, obwohl wir uns noch nie gesehen haben?“

Etwas befangen, vielleicht überrascht vom Anblick des Gesichts mit kurzem, grauem, am Kinn ausrasiertem Vollbart auf sonst Barenheimscher Erscheinung, gab er den Händedruck doch fest zurück.

„Ich bitte darum, Onkel, und auch um die Erlaubnis, der Frau Tante und dir auf der Durchreise zu den Eltern meine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Aber ohne die Förmlichkeit! Fühle dich zu Hause. Nun ich wieder in der Heimat bin, wollen wir als gute Verwandte verkehren. Habe mich oft genug nach Barenheimschen Gesichtern gesehnt. Laß dich beleuchten.“ Seine Hand fiel wieder von der Türklinke. Er faßte den Neffen einfach bei den Schultern und drehte ihn zum Licht: „Wie dein Vater, aber auch — wie der Vetter Admiral.“

Er schob den Besucher durch die Tür, und seine volle, fröhliche Stimme hallte in einen großen Raum: „Warten

wir auf meine Frau, die ich gleich gerufen habe. Sie hatte zu tun, weil es heute abend Kinderball gibt.“

Also ganz klein war die Cousine noch! Doch der Onkel, Hände auf dem Rücken und lachend ihn wieder betrachtend, ließ es zu einer Frage nicht kommen: „Noch netter wäre es gewesen, wenn du dich angemeldet hättest.“

„Ich mochte euch nicht von einer Verabredung oder einem Ausgang abhalten, Onkel.“

Er überschaute den Eckraum mit zwei Fensterwänden, der trotz der Größe ein Damenzimmer, aber fast auch Garten schien. Hohe Vasen trugen viele Blumen. Vor der offenen Tür in der einen Fensterwand stand eine Gruppe von Palmen, durch die er in einen Wintergarten blickte. Gezirp von Vögeln und ein seltsames Knurren klang heraus, als der Onkel eine Lichtschaltung knipsen ließ. Wieder drehte er sich ihm zu: „Also Seeoffizier! Das wäre ich im heutigen Deutschland auch geworden. Und ich kann dir sagen, Ernst, als ich bei der Heimkehr nach langen Jahren auf der Elbe die Mastenreihe einer deutschen Flotte sah, habe ich die Arme ausgebreitet, als müsse ich das alles umarmen und ans Herz drücken. Lach mich aus — aber eine Fahne, wie sie auf euren Schiffen weht, mußt du mir schenken. In meine Stube möchte ich sie hängen. Sieh dir das Museum nachher an. Ich habe allerhand Kuriosa und Raritäten darin, aber nichts, das der Deutsche im Ausland so lieben lernt wie die alte Fahne, die ihr auf die junge Flotte getragen habt! Herrgott, und ich biete dir keinen Stuhl an! Setz dich, Ernst.“

Lachend sah er aus dem Sessel dem Onkel ins Gesicht. Der war in der Fremde ein Deutscher, ein Barenheim geblieben, aber auch der Schwärmer, von dem der Vater mit nachsichtigem Lächeln erzählt hatte.

„Die Flagge sollst du haben, Onkel.“

„Aber eine vom Schiff muß es sein.“

„Das wird schwer halten . . .“

Eine Dame, etwa einen Kopf kleiner als der hochgewachsene Onkel, trat ein. Er sprang aus dem Stuhl und ging ihr entgegen. Auf fast noch jugendlicher und sehr eleganter Figur in schwarzer Seide saß ein noch blonder Kopf mit wohlgepflegtem Haar, obwohl das Gesicht das einer reifen Vierzigerin war . . . und . . . und . . . Schnapp' nicht über! mahnte er sich, denn er glaubte, das Gesicht ähnele dem des jungen Mädchens im Eisenbahnwagen. Noch als er der Tante Hand geküßt hatte, schien es so. Das Bild der Fremden mußte so sehr im Hirn haften geblieben sein, daß die Erinnerung es auf den Hals der ersten ihm begegnenden Frau klebte, wie der Photograph ein Vexierbild herstellte.

Um schnell ein Wort zu finden, bestellte er Grüße von den Eltern. „Geht es ihnen gut?“ Auch die Tante sah ihm prüfend ins Gesicht:

„Übrigens sehen Sie ganz aus wie Ihr Herr Vater und der . . .“

Verlegen die Oberlippe gegen die Zähne ziehend, brach sie ab, drehte ihm den Rücken und ging zum Sofa. Aus dem Sitz blickte sie suchend um sich:

„Ich hatte doch Else mit dem Kind vorausgeschickt. Sind sie noch nicht hier?“

Zu dem Onkel sprechend, streiften ihre Augen wieder den Besucher mit einem ernsten, nachdenklichen, etwas befangenen Blick der klaren, blauen Augen. Es waren doch der Fremden Augen! Er fühlte die Notwendigkeit zu sprechen, aber auch die Befangenheit des Menschen, der an gänzlich Unbekannte die Herzlichkeit des Verwandten richten soll. Dazu verwirrten ihn die Gedanken an das junge Mädchen. Konnte es etwa die

Cousine, die Tochter der Tante, sein? Unmöglich, denn eben war von einem Kind und Kinderball die Rede gewesen. Lächeln ließ ihn die Vorstellung, die weltgewandte, lebenssichere junge Dame unter Kindern tanzen zu sehen.

„Kannst du deine Verabredung absagen?“ fragte die Tante.

Der Onkel schüttelte den Kopf:

„Hingehen muß ich, aber vom Essen nach der Sitzung mache ich mich frei und bin um 10 Uhr wieder hier.“

Und er erklärte dem Neffen:

„Ich hatte mir, um dem Kinderball zu entgehen, für heute Abend eine geschäftliche Konferenz angesetzt . . .“

Wieder ging die Tür auf. Also das war die Cousine! Ein drolliges, altklug dreinschauendes Püppchen von etwa sieben Jahren, dem die Schleifenbänder des blauseidenen Gürtels vom weißen Kleid über weiße Strümpfe hingen, knickte an der Schwelle. Es war wohl der Kleinen Gouvernante, die unsichtbar hinter der offenen Tür zum Korridor sagte:

„Stüeler, wenn die jungen Herrschaften kommen, nehmen die Mädchen die Sachen ab, und Sie führen sie ins gelbe Zimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

Schriftleitung der „Deutschen Internierten-Zeitung“:

Professor Wolterreck, Hermann Hesse und Leutnant Sticks, Bern, Thunstraße 23.

Tüchtige Mechaniker gesucht

zum Richten und Einstellen von Spezialmaschinen. Solche, die mit der Massenfabrikation vertraut sind, erhalten den Vorzug. Offerten erbeten an

Marfa A.-G., Mechanische Werkstätte, Seebach-Zürich.

Baugeschäft M. Fischer Lenzburg

das bereits deutsche Internierte beschäftigt, sucht zu baldigem Eintritt weitere

Maurer und Handlanger.

Gesucht ein

tüchtiger Schuhmacher

auf schöne Sohlerei bei

J. Schilling, Bern, Belpstr. 67

Schuhhandlung und Maßgeschäft.

Internierte

die mit dem **Sahnenjunker Max Ohler**, Inf.-Regt. Nr. 160, 3. Batl., Erkennungsmarke Nr. 706 (vermißt seit 7. Oktober 1916 nach einem Gefecht am Südrande des Pierre-Vaast-Waldes), in Gefangenschaft zusammen waren oder sonst etwas über seinen Verbleib angeben können, werden gebeten, ihre Adresse der Schriftleitung der Deutschen Internierten-Zeitung zu übermitteln.

Werkstattchef gesucht.

Erste Kraft mit praktischen Erfahrungen und vertraut mit der Herstellung von Massenartikeln. Tüchtiger Organisator.

Offerten erbeten an

Marfa A.-G., Mechanische Werkstätte
Seebach-Zürich.

Auf 1. Juli wird für gut gehendes Restaurant in **Zürich** ein tüchtiger

Metzger und Schenkkellner

gesucht. Derselbe muß der Klasse IV zugeteilt und mit der Fabrikation von Münchner Wurstspezialitäten bewandert sein. Offerten mit Angabe bisheriger Berufstätigkeit sind zu richten an die Expedition dieses Blattes.

Bauarbeiter

per Tag. Anmeldungen an O. & E. Käftli, Ingenieurbüro und Bauunternehmung, Bern, Marktgaſſe 50.

finden für 2-3 Monate lohnende Beſchäftigung beim Neubau der Großmöltereier Worb bei Bern. Durchschnittslöhne für Hilfsarbeiter 62 Cts. per Stunde, Maurer und Zimmerleute 82 Cts. per Stunde. Wohnung kostenlos. Verpflegung durch Bauküche zum Preise von ca. 1,50 Fr.

Rorschacher-Konserven Beliebte Marke

Konservenfabrik Rorschach A.-G.

HOTEL UND RESTAURANT **Mariaberg**

Hinter Hafenbahnhof **Rorschach** Hinter Hafenbahnhof

Große, sehr schöne Restaurationslokalitäten
Auswahlreiche Küche
Deutsche Spezialitäten • Gutgepflegte Biere
und prima Weine
Sehr hübsche Zimmer zu bescheidenen Preisen
Höflich empfiehlt sich
Jos. Schwarzfischer, deutscher Besitzer

SPEZIALHAUS I. RANGES
FÜR MODERNE
HERREN- UND KNABEN-
KONFEKTION

WAIBEL & MAURER
RORSCHACH
MAX BRANDENBURGERS NACHFOLGER

Wer seinen Kameraden und Freunden im Felde oder in der Garnison eine große Freude bereiten will, der bestelle ein Postpaketchen

Zigarren oder Zigaretten

bei Carl Hedinger, Zigarren-Spezialhaus 1. Ranges, Rorschach

Feldpostpakete nach allen Ländern

Gasthof zum Löwen, Rorschach

Schönes Bierlokal

Fremdenzimmer zu Fr. 1.50 bis Fr. 2.—

VERKEHRSLOKAL DER
RORSCHACHER INTERNIERTEN

PRIMA WEINE

Sonntags
Konzerte

Vorzügliche Küche

Es empfiehlt sich bestens

F. PFÄFFLE-WALSER